

# Wandermappe.

—= Illustrierte Beilage zum —=  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 13.

Gottschee, am 4. Juli.

Jahrgang 1914.

## Priester und Volk.

Am 4. Juli d. J. feiert der Oberhirt der Diözese, in der die Blätter gedruckt werden, Msgr. Josef Groß, Bischof von Leitmeritz, dessen Name auch in anderen Diözesen und Kronländern nicht unbekannt ist, sein 25-jähriges Priesterjubiläum. Seine ausgedehnte Diözese wird diesem Seelenhirten, der als einfacher Priester wie als Bischof Liebe und Opfersinn und Verständnis für das Volk bekundet hat, zu diesem Anlasse eine dankerfüllte Guldigung, unter anderen gelegentlich des Katholikentages in Mariaschein, bereiten. Diese Kundgebung soll dem innigen Verhältnisse Ausdruck verleihen, das zwischen Priester u. Volk bestehen soll.

Im Laufe der nächsten Wochen werden wieder, von der Hand ihres Bischofs gesalbt, in allen Diözesen neue Priester hinausziehen unter das Volk, um das Wort des Apostels zu erfüllen: „Jeder Hohepriester, aus dem Volke entnommen, ist aufgestellt für das Volk in dem, was Gott betrifft, damit er Gaben und Opfer darbringe



für die Sünden, als einer, der Mitleid haben kann, mit denen, welche unwissend sind, irren, weil auch er selbst bekleidet ist mit Schwäche und deswegen wie für das Volk, so desgleichen auch für sich selbst Sühneopfer für das Volk bringen muß.“

Zu opfern für das Volk und für sich selber, das ist demnach der hehre u. schwere Beruf des Priesters, der Priester und Volk mit einander verbindet. Das heilige Opfer, die Erneuerung des Erlösungswerkes Christi, ist vor allem das innige und geheimnisvolle Band, das Priester und Volk umschlingt und das mit jedem vom Priester für das Volk u. für sich selbst dargebrachte heilige Meßopfer fester und inniger geknüpft wird. Darum wird auch die Primiz, die erste hl. Messe des neugeweihten Priesters, recht sinnig vom Volk als geistliche Hochzeit bezeichnet und es eilt in Scharen zu dieser Feier. Denn mit dem ersten, vom neugeweihten Priester dargebrachten hl. Opfer wird gleichsam eine sakramentale Verbindung, eine geistige Ehe zwischen Priester u. Volk geschlossen. Und diese geistige Ehe soll

Msgr. Josef Groß, Bischof von Leitmeritz.

fortbestehen bis zum Tode des Priesters und soll erneuert werden durch jede hl. Messe.

Aber diese Ehe soll eine wahre und darum beiderseitige sein. Das Volk soll sich hingezogen fühlen zum Priester. Und diese geistige, übernatürliche Vereinigung von Volk und Priester soll insbesondere beim hl. Opfer und allem, was dazu gehört, zum Ausdruck kommen. Wie eine wahre Ehe vor allem durch das friedliche Zusammenwohnen der Eheleute zum Ausdruck kommt, so zeigt ein, beim hl. Opfer, namentlich an jedem Sonntag dicht gefülltes Gotteshaus, daß die übernatürliche Ehe zwischen Priester und Volk eine wahre und rechte auf beiden Seiten ist.

Aber leider, wenn man so manches Gotteshaus an Sonn- oder Feiertagen betritt, dann möchte man meinen, daß eine Scheidung zwischen Volk und Priester bestehe. Und tatsächlich ist es in unserer Zeit in nicht wenigen Orten und Gegenden so. Der Liberalismus, der Freisinn, der Unglaube, streben auf eine Ehescheidung auch zwischen Priester und Volk hin und mancherorts ist ihnen diese Scheidung beim Volke auch gelungen. Und wenn dann mitunter auch beim Priester eine Abkühlung seiner Liebe zum Volke, eine Entfremdung gegenüber dem Volke eingetreten ist, so muß man das aufs tiefste bedauern, aber es ist menschlich begreiflich, wie die gegenseitige Entfremdung unter Eheleuten, wenn die Liebe des einen Teiles vom andern wenig oder gar nicht erwidert wird.

Freilich ist die Liebe und Beziehung des Priesters zum Volke von Natur aus auf dem Opfer aufgebaut und muß darum eine opfervolle sein. Und je mehr zum hl. Opfer auf dem Altare noch das persönliche Opfer des Priesters für das Volk kommt, — ein solches Opfer ist ja auch schon der Zölibat, die natürliche Ehelosigkeit, um in geistiger Ehe allein dem Volke zu gehören — umso mehr wird trotz aller Widersacher und Störenfriede, welche Volk und Priester entzweien wollen, auch die Liebe des Volkes zum Priester zum Durchbruch kommen.

Und da das geheimnisvolle Band zwischen Priester und Volk das hl. Opfer ist, darum wird vom katholischen Volke ebenso die Primiz, die erste hl. Messe, so auch die silberne und goldene und diamantene Messe des Priesters, gleichsam als ein 25, 50 und 60jähriges Ehejubiläum des Priesters und Volkes auch vom katholischen Volke mitgefeyert. Und je mehr im Leben eines Priesters oder Bischofs die innige Beziehung zwischen Volk und Priester in und außer der Kirche, im seelsorglichen und öffentlichen Wirken, in der

Sorge für das geistige und leibliche Wohl des Volkes, in Liebe und Mitleid mit dem Volke um Ausdruck gekommen ist, wie man dies von Bischof Groß ohne Lobrednerei sagen darf, desto freudiger und dankbarer wird auch das Volk die Ehrentage des Priesters und Bischofs als seine Ehrentage und Freudenfeste mitbegehen.

Möge dieses göttliche Band zwischen Priester und Volk, das nun wieder von vielen Neupriestern bei der Priesterweihe und im ersten hl. Meßopfer wird geknüpft werden, auch die gottgewollte innige Beziehung von Priester und Volk überall zur Folge haben und erstarken machen, möge auch das Band, das den Hohenpriester der Leitmeritzer Diözese nicht bloß gemäß der übernatürlichen Gnadenordnung, sondern zufolge eigener, opfervoller, opferfreudiger Herzenshingabe an sein Volk mit seinem mehr als 1 1/2 Millionen zählenden Volke der Gläubigen verbindet, immer fester und stärker und inniger werden, um das wieder herbeizuführen, was unserer Zeit so überaus nottut, mehr als vieles andere nottut, und was ein unendlicher Segen wäre für beide, ein inniges Verhältnis der Liebe, der Freundschaft, des Mitfühlens, Mitarbeitens und Mitopferns von Priester und Volk.

### Sei wahrer Christ.

O Mensch, so klein und doch so groß;  
So klein, willst da von selbst was sein,  
Und doch hielt Gott dich für so groß,  
Sein Ebenbild bist du allein.

O Mensch, so klein und doch so groß!  
Erfasse endlich, was du bist!  
Sei hier noch klein, dort ewig groß,  
Sei nur ein wahrer Christ!

### Vergeßt das Beste nicht.

Man spricht heutzutage so viel und so gern vom „modernen Weibe“. Das neue oder moderne Weib — also eines jener mit der starken Seele des Mannes ausgerüsteten Weiber — welches begabt, tüchtig, energisch und fleißig wie ein Mann, nun auch gleich ihm, gewappnet sich meinend gegen alle Widerwärtigkeiten, hinaustritt in das Leben der Öffentlichkeit, in der Anerkennung der Welt, im Ruhm des Augenblicks volle Befriedigung suchend und Verzicht leistend auf alle jene innigen und zarten Bande, dem Trost und die Liebe, die das Familienleben bietet.

Zwar hat nun der Lauf der Welt dem Leben der Frau andere Gesetze gegeben, andere Fähigkeiten in ihr wachgerufen. Die berufliche Ausbildung der Frauen, das Erlernen irgend einer nutzbringenden Tätigkeit ist durchaus notwendig. Es ist ja auch nichts Traurigeres als eine Frau, die — von allem etwas und doch nichts

gründlich wissend — der Not und der Armut — preisgegeben ist. — Aber — der Beruf soll stets im Einklang stehen mit dem Geschlecht.

Erfolg, Ruhm und Ehre, das sind herrliche und schöne Dinge, auch im Leben der Frau, aber sie dürfen und sollen das weibliche Gemüt nicht ganz beherrschen. Einer Mutter Ruhm hat dem Sohne oft nicht viel genützt, einer Mutter Herz noch immer. Aus dem lieben Antlitz einer schlichten, ungelehrten Greisin blickt uns oft das Herz an, das edle, gütige Frauen- und Mutterherz, und die einfache Frau, die einen braven Sohn erzog, die gilt genau dasselbe wie die berühmte und gelehrte Frau!

Unsere Töchter sollen und müssen heute lernen, selbständig zu denken, selbständig zu handeln, damit sie im Leben gut einen Platz ausfüllen können. Sie sollen alle Kraft und allen Fleiß auf das gründliche Studium eines Berufes verwenden, aber über der Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaft und dergleichen gewiß nötigen Dingen soll und darf nie das Herz vergessen werden, welches tief wurzelt in der Familie, die so viel Trost oft haben muß für Fehlschläge, für Sorgen und Widerwärtigkeiten im Berufsleben, Trost, auf den kein Menschenkind verzichten kann.

Früher oder später kommt gewiß die Stunde, in der es sich rächt, „das Beste, das Herz, vergessen“ zu haben.

### Abendläuten.

Durch die abendliche Stille  
Dringet sanfter Glockenschall  
Tönet feierlich herüber  
Aus den Bergen in das Tal.

Klinge, holdes Abendglöcklein,  
Rufe in des Menschen Herz,  
Daß in Not und in Gefahren  
Nicht' den Blick er himmelwärts.

Denn dort oben kann er finden,  
Was vergebens er hier sucht:  
Glück, Zufriedenheit des Herzens,  
Frei von jeder eitlen Sucht.

Dort wohnt auch der Himmelsfriedel!  
Glücklich, wer dort oben ist,  
Hat des Himmels sel'ge Freuden,  
Alles Leid er dann vermischt.

Klemens Reichl.

### Zeitgeschichten.

— Gipfel der Zerstretheit. Ein englischer Dichter, namens Chesterton, ist ein ungemein zerstreuter Herr, den seine Frau auf allen Reisen begleitet, damit er nicht etwas Verkehrtes begeht. Eines Tages, als er wieder einmal in London eine seiner beliebten Vorlesungen halten sollte, war Frau Chesterton im letzten Augenblick verhindert, den hilflosen Denker bei den „Aleinigkeiten des täglichen Lebens“ zu unterstützen, und entließ ihn besorgt mit

der ängstlichen Frage: „Nun, Gilbert, weißt Du auch, wo Du Deine Vorlesung zu halten hast und worüber?“ Chesterton nickte und begab sich nach dem Bahnhof, wo er ein Billett verlangte. „Wo hin?“ fragte der Beamte. „Free Trade Hall“, antwortete der Dichter. „Wohl die in Glasgow?“ fragte der andere, der in dieser Stadt einen also benannten Saal kannte. Befriedigt nahm Chesterton das Billett und fuhr nach Glasgow; doch als er dort ankam und nach dem Etablissement fuhr, ergab es sich, daß der Saal gerade renoviert wurde und niemand etwas von einer Vorlesung Chestertons wußte. Verzweifelt begab er sich nun auf die Post u. telegraphierte an seine Frau: „Ich bin hier. Wo muß ich sein?“

— **Zu schlau gewesen.** Eine Londoner Wochenschrift erzählt folgenden Vorfall: Ein junger, gutgekleideter Herr, der den Badezug benutzen wollte, mußte am Bahnsteig mit nicht geringem Mißbehagen feststellen, daß der ganze Zug sehr überfüllt war. Er fand keinen auch nur halbwegs bequemen Platz. In zwei Minuten war Abfahrt. Über den jungen Herrn kam die Abenteuerlust und ein etwas verwegener Einfall. Er ging zum hintersten Wagen des Zuges, nahm eine höchst amtliche Miene an und rief mit Stenorstimme: „Alles aussteigen! Der Wagen bleibt hier!“ In den Abteilungen entstand eine nicht unerklärbare Hochflut von Vermünstungen; aber zu Beschwerden und zum Parlamentieren war keine Zeit mehr — nur noch eine Minute! — und so stürmte denn alles mit Saß und Pack in die vorderen Wagen. Der junge Herr lächelte befriedigt, stieg ein und machte es sich in einem leeren Abteil bequem. Gemächlich nahm er seine Zigarrentasche heraus und sein einziger Gedanke ist: „Hoffentlich gehts nun gleich los.“ Aber zwei Minuten verstreichen, dann erschien der Stationsvorsteher am Abteilstenfenster. „Sie sind wohl der findige Herr, der den Leuten erzählte, dieser Wagen führe nicht?“ „Ja wohl“, bekannte der junge Mann mit sorglosem Schmünzeln. Auch der Stationsvorsteher lächelte gemächlich. „Nun ja, Sie haben recht behalten. Der Schaffner hielt Sie für einen höheren Beamten und hat den Wagen abgekuppelt.“

— **Knöpfe aus Milch.** Es gibt recht findige Köpfe auf der Welt, die manchmal einen kleinen Umstand benützen, um ihn für eine Idee zu verwerten, worüber andere kopfschüttelnd und lächelnd vorübergehen. So geht es wohl manchem Leser, wenn er hört, daß große Fabriken damit beschäftigt sind, Kämmen, Knöpfe, Klaviertasten und ähnliches aus Milch herzustellen. Um genauer zu sein: Man verwendet dazu das gehärtete Kasein, das beim Gerinnen der Milch in Klumpen ausfällt und sich am Boden des Gefäßes absetzt. Der Weg von der frischgemolkenen Milch bis zum gebrauchsfertigen Knopf ist ziemlich weit. Die Milch hat sich einer Reihe chemischer

Prozesse zu unterziehen, ehe sie sich zum Knopf eignet. Zunächst wird sie durch Lab zum Gerinnen gebracht, der entstehende Quark wird getrocknet und gemahlen. Das griesartige Mehl wird dann angefeuchtet, bei Bedarf auch gefärbt, ausgewalzt und unter hohem hydraulischen Druck gepreßt. Schließlich wird die Masse, die noch knetbar ist, in wässrigem Formaldehyd gehärtet. Das Endresultat sieht dem früher viel gearbeiteten Horn sehr ähnlich; unter dem Namen „Gallalith“ ersetzt es Horn, Schildplatt, ja sogar Elfenbein. Niemand sieht ihm mehr an, daß es einmal irgendwo auf einer Alm kuhwarm gemolken wurde.

— **Der Kunstfreund.** Eine Geschichte mit trübem Ausgang wird aus Paris mitgeteilt. Ein Herr besuchte die Ausstellung der Artistes Français und musterte mit Kennermine alle Bilder. Seinen Katalog versah er eifrig mit Notizen und schließlich ging er in das Verkaufsbureau, wo er über zwei Stunden verweilte. „Was ist der Preis von Nummer X?“ — „3000 Frks.“ — „Ich kaufe es.“ — „Was ist der Preis von Nummer Y?“ — „6000 Franks.“ — „Ich kaufe es.“ Und so weiter. Der reiche Mäcen kaufte für über 100.000 Franks Bilder. Seit langem hatte man im Salon einen so interessanten und großzügigen Besucher nicht gesehen. Ein wahrhafter Kunstfreund. Kein Wunder, daß die Saaldiener, die Billeteure, die Katalogverkäufer und auch die Herren vom Komitee sich besonders tief verbeugten, als der Herr ging. Er reiste nach Holland. Aber als man ihm jetzt schrieb und seine genaueren Dispositionen über den Verkauf der Bilder erbat, erhielt man eine unerwartete Antwort. „Herr X. ist soeben in ein Irrenhaus übergeführt worden. Damit erledigen sich auch alle seine Ankäufe.“ Traurigen Herzens entfernte man die schönen Schilder mit dem Vermerk „Verkauft“ von den Bildern — und die Enttäuschung und der Schmerz der Künstler waren groß.

— **Der Erfinder der elektrischen Glühlampe gestorben.** In London ist einer der bedeutendsten Erfinder auf dem Gebiete der angewandten Elektrizität und der Photographie gestorben. Es war Josef Wilson Swan, der ein Alter von 87 Jahren erreicht hat. Swan ist der Erfinder der elektrischen Glühlampe, die er vor Edison praktisch verwendbar machte. Nach jahrelangen, anstrengenden Versuchen gelang es ihm, die Glühlampe, deren Typ heute noch allgemein verwendet wird, zu produzieren und nach weiteren Experimenten war er 1880 in der Lage, die Räume der Literarischen und Philosophischen Gesellschaft in Newcastle mit elektrischen Glühlampen, wie sie auch heute noch benützt werden, feenhaft zu beleuchten. Auch auf dem Gebiete der Photographie u. der Reproduktion leistete Swan Bahnbrechendes. Das Resultat seiner Forschungen u. Versuche auf diesem Gebiete war die Er-

findung des Kohlendruckes, der die photographische Kunst revolutionierte. Seine von ihm erfundene Methode ist als „Autotypie“ heute in der ganzen Welt bekannt. Auch die Erfindung von Rapidtrockenplatten ist sein Werk, ebenso die elektrische Grubensicherheitslampe u. der erste Meßapparat für elektrische Ströme. Swan ist 1904 geadelt worden, und zwar für seine Erfindung der elektrischen Glühlampe, für die er auch die höchste Auszeichnung der königlichen Gesellschaft erhielt.

— **Durch Funkspruch auf hoher See verhaftet.** Auf telegraphisches Ersuchen der Staatsanwaltschaft in Mülheim (Ruhr) wurde durch Funkspruch auf dem auf der Fahrt nach Newyork begriffenen Schnelldampfer „Kronprinzessin Cecilie“ der frühere Mitinhaber der Holzfirma Dreesen u. Funke in Mülheim-Styrum, Jakob Dreesen, verhaftet und in der zur Aufnahme von Gästen eingerichteten Kabine untergebracht. Mit ihm wurde der Buchhalter Janßen festgenommen, der um die Straftaten Dreesens gewußt und in seiner Begleitung die Flucht ergriffen hat. Dreesen hat sich umfangreiche Wechseltäuschungen zuschulden kommen lassen; außerdem soll er seine Braut um 10.000 Mark betrogen haben. So wird es den Verbrechern immer schwerer gemacht, zu entkommen!

## Bergißmeinnicht.

Ich kenn' ein Blümlein,  
Ist niedlich anzuseh'n,  
Oft seh' ich's an dem Bache  
Verlassen, einsam steh'n.  
Strahlt wie ein golden Sternlein  
Am blauen Himmelzelt,  
Lacht zu mir, wenn ich's finde  
Aus seinem grünen Feld.  
Gott gab ihm einst den Namen,  
Als er die Pflanzen schuf,  
Gebot ihm, stets zu hören  
Auf seinen Namensruf.  
Doch bald vergaß das Blümlein,  
Wie es der Herr genannt,  
Ging hin zum Himmelvater  
Und hat die Schuld bekannt.  
Da sprach der Himmelvater:  
„Du weißt den Namen nicht? —  
Ich geb dir einen neuen,  
Nun heiß: Bergißmeinnicht!“  
Da schämte sich das Blümchen  
Und zog sich still zurück;  
Es trauert alle Tage  
Um das verlorn'ne Glück.  
Kommt nun ein Mensch gegangen,  
Tretet sich am Bacheslauf,  
Dann schaut ein blaues Auglein  
Zu ihm voll Wehmut auf;  
Es lauschet seinen Worten,  
Sieht freudig sein Gesicht  
Und sagt zu ihm ganz leise:  
Bergiß, vergiß mein nicht!

Klemens Reichl.

## Tante Jennys Tagebuch.

Von Hedwig Berger.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Professor Garden sucht eifrig nach einer Gelegenheit, mich allein zu sprechen — und ich, ich biete meine ganze Schlaueheit auf, seine Bemühungen zu vereiteln. Warum, weiß ich eigentlich selbst nicht. Meist denke ich aus Groll, und bilde mir ein, ihn direkt zu hassen. Dann aber sage ich mir wieder, daß es kleinlich sei, ihm das unbedachte Wort nachzutragen und ich ihm verzeihen müsse. Haller hat ja eigentlich meine Ehre viel mehr angegriffen und doch, ich begreife es selbst nicht, das läßt mich gleichgültig, und das Weh, das mir der Professor zugesügt, brennt unaufhörlich. Ist es, weil es der Freund meines Vaters ist, ist es, weil er in meinen Augen so viel höher steht, als Doktor Haller?

Manchmal ist es allerdings auch ganz ruhig in mir, dann meine ich, ihm schon verzeihen zu haben, und nehme mir vor, ihm das nächstens zu zeigen und wieder freundlich zu ihm zu sein. Aber im entscheidenden Momente erfaßt mich eine unbesiegbare Scheu vor ihm, vor mir selbst — nur nicht wieder allein mit ihm zu sein, nur nicht noch einmal die Erinnerung an jene entsetzlichen Minuten heraufbeschwören!

Ich müßte ja lügen, wenn ich sagte, daß er mir nicht leid tue, wenn sein Auge verstohlen bittend auf mir ruht — aber es ist auch, als ob gerade dann ein böser Dämon von mir Besitz ergriffe und mich zwänge, mich mit eisigem Ausdrücke abzuwenden. Genugtuung gewährt mir das jedenfalls nicht, ich fühle mich nur noch unglücklicher nach solchen Momenten. . .

Wollte Gott, der Badeaufenthalt wäre schon zu Ende! In der Einsamkeit unseres Heims werde ich hoffentlich bald meine aus den Fugen gegangene Gemütsruhe zurückgewinnen — und er, er wird, zurückgekehrt zu seinem Beruf, in einigen Tagen die Kleine vergessen haben, die gekränkt zu haben ja jetzt sein Gerechtigkeitsgefühl lebhaft bedauern mag.

Übrigens, ob er damals wirklich mein Haar geküßt hat?

\* \*

Wenn ich nur dieses Gellingshausen nie gesehen hätte! Ich zähle die Stunden, die ich noch an diesem Orte zubringen muß, der mir jetzt ebenso verhaßt ist, als ich ihn früher liebte.

Zwei Stunden mögen es her sein, da rief mich Papa in sein Zimmer.

„Linda, soeben hat Doktor Haller um Jennys Hand angehalten.“

Ich fuhr zurück, das Gesicht wie mit Blut übergossen. War eine solche Frechheit wirklich möglich? Eine tiefe Verachtung erfaßte mich für diesen Mann, und das bißchen Mitleid, das ich ihm noch entgegengebracht, schwand völlig aus meinem Herzen.

„Was hast Du ihm geantwortet, Papa?“

„Ich behielt mir Bedenkzeit vor, da ich doch erst mit Dir sprechen wollte. Ich kenne ja diesen Mann gar nicht.“

Nachdenklich sah ich vor mir nieder.

„Was meinst Du, Kind, welche Antwort soll ich dem Doktor geben?“ Papa sah mich sehr hilflos an bei dieser Frage.

„Vorläufig noch gar keine, Papa, ziehe erst Erkundigungen über diesen Haller ein. Weißt Du denn, ob er überhaupt berechtigt ist, den Titel „Doktor“ zu führen? Weißt Du, wovon er lebt, wer seine Eltern sind?“

„Er sagte nur, daß er Philosophie studiert habe und jetzt Journalist sei.“

„Hat er Dir Beweise dafür vorgelegt? Sagen kann der Mensch viel, ob es auf Wahrheit beruht, ist eine andere Sache.“

„Du traust dem Manne nicht, Linda? Ich, offen gestanden auch nicht, sein Auge blickt so unheimlich. Aber Jenny bestürmt mich mit Bitten —“

„Das törichte Ding!“ entfuhr es mir unwillkürlich. Sollte ich Papa nun die letzte Szene mit Haller erzählen? Eine unbesiegbare Scheu hielt mich zurück. Aber von der ersten Begegnung im Walde und dem Überfall im dunklen Parke mußte ich sprechen.

„Sage Haller ganz offen, daß Du Dich erst über seinen Charakter vergewissern mußt, ehe Du ihm das Lebensglück Deiner Verwandten anzuvertrauen wagst. Wer könnte Dir das übel nehmen? Dann laß uns suchen, in aller Stille Erkundigungen über ihn einzuziehen. Wer weiß, ob das in Erfahrung Gebrachte nicht derart ist, daß Jenny alle Lust verliert, seine Bewerbung zu erhören?“

Mein Vater sah mich fest an. „Linda, Du hast bestimmte Gründe, Bedenken gegen diesen Bewerber zu hegen.“

„Ja, Papa!“

Und dann erzählte ich ihm, was ich für gut fand. Er war außer sich vor Empörung.

„Der Frechlich — sollte man so etwas für möglich halten? — Na, warte, dir werde ich heimleuchten! Ich begreife aber auch nicht, Linda, wie Du Dich der-

artiger Gefahren aussetzen konntest! Künftighin bitte ich, solche Exzentritäten, wie dieses einsame im Walde Umherstreifen, zu unterlassen. Ich wundere mich, daß Dir Garden deshalb nicht schon den Kopf gewaschen. Verdient hättest Du es.“

Ich sah meinen Vater groß an. „Ich wußte nicht, Papa, wie Herr Professor Garden zu käme, mich zu tadeln und mir irgendwelche Vorschriften zu machen.“

Papa wurde sehr verlegen. „Ach so — ach so — ja, ich vergaß — nun ja, Du hast recht, Linda! Ich meinte nur, weil Garden sich gewöhnlich kein Blatt vor den Mund zu nehmen pflegt —“

„Ich kenne diese Eigenschaft Deines Freundes, Papa, aber ich habe mich noch nie bemüht gefühlt, meine Handlungen darnach einzurichten,“ entgegnete ich kühl. „Übrigens bitte ich Dich, Papa, Dich beim Erwägen des Hallerschen Antrags nicht etwa von dem Erzählten leiten zu lassen. Nachsicht zu zeigen, wäre unser nicht würdig. Hallers Benehmen gegen mich kann nur insofern bestimmend in die Waagschale fallen, als es ein schlechtes Licht auf seinen Charakter wirft.“

Ich nahm eine Näharbeit und ging in den Garten. Während meine Nadel flog, flogen auch meine Gedanken. Sie waren nicht rosig. Ich erwartete nichts Gutes von der Zukunft, aber ich sollte meine schlimmsten Befürchtungen übertroffen sehen. Ein Schatten, der auf das Fußschürzchen fiel, an dem ich arbeitete, ließ mich aufsehen und auch gleichzeitig aufspringen. Alfred Garden stand vor mir.

Lieber hätte ich den Höllenfürsten od. Haller gesehen als gerade diesen Mann. Er war tief erregt, ich sah es.

„Ich muß mit Ihnen sprechen, Fräulein Linda —“

In diesem Moment müssen Sie mich wirklich entschuldigen, Herr Professor! Ich glaube, Papa hat gerufen —“

Ich wollte an ihm vorüber, aber er vertrat mir rasch den Weg.

„Papa hat nicht gerufen und Sie bleiben!“ rief er herrisch. Es muß klar werden zwischen uns. Meinen Sie, ich ertrüge die stumme Verachtung, mit der Sie mich strafen, länger. . . .“

„Sie irren, Herr Professor, ich denke nicht daran, Sie zu strafen, ich grolle Ihnen überhaupt nicht mehr,“ sagte ich rasch, da ich mich um jeden Preis von dem Verdachte der Kleinlichkeit reinigen wollte. „Es ist etwas ganz anderes, was mich Sie meiden läßt —“

„Was ist es denn, Fräulein Linda?“

Er stand knapp vor mir, daß ich seinen Atem fühlte, der stoßweise kam und ging. Zurück konnte ich nicht weiter, ich stand ohnedies schon an den Tisch gelehnt. Und eigentlich war es wohl gut, daß ich diese Stütze hatte, denn meine Knie wankten.

Leise aufstöhnend barg ich das Gesicht in den Händen.

„Ich weiß selbst nicht, wie ich sagen soll — ich — ich schäme mich so —“ murmelte ich.

„Vor mir, Linda? Vor mir?! Ja, mein Gott, wissen Sie denn nicht, wie hoch Sie in meinen Augen stehen?“ Harden zog mir sanft die Hände herunter. Seine Augen leuchteten, sein Mund lächelte — da fuhren wir jäh auseinander.

„Linda, Du bist eine Schlange, eine niederträchtige Schlange!“ kreischte Jenny in den schrillsten Tönen und stürzte wie eine Furie auf mich zu. Ihre Augen funkelten, ihr Mund schnappte auf und zu, die langausgespreizten Finger fuhren krallenartig gebogen in der Luft herum. Ich dachte nicht anders, als sie wolle mir die Augen auskratzen.

„Eine Schlange bist Du, sage ich,“ tobte sie weiter. „Eine Schlange, die aus purem Neid mein Glück vernichtet! Ach, daß ich das von Dir erleben muß!“

Professor Harden trat einen Schritt zurück und sah erstaunt bald mich, bald die Wütende an, die ihre sonstige kluge Mäßigung heute ganz verlassen hatte.

„Jenny, was fällt Dir ein? Bist Du von Sinnen?“

„Man könnte bei Euch allerdings von Sinnen kommen. Ist es nicht schändlich? Du hebest Deinen Vater auf, Hällex meine Hand zu verweigern! Weil es Dir mit aller Kofetterie nicht gelingen will, den Mann zu fangen, in den Du wie toll verliebt bist, soll auch mir das Glück nicht blühen, mit dem Geliebten vereinigt zu werden.“

„Jenny!“ rief ich entsetzt, mit einem Blick auf Harden, der vergebens der Rasenden in das Wort zu fallen suchte.

Jenny hatte meine stumme Abwehr wohl verstanden, war aber nicht gesonnen, auf sie einzugehen.

„O, Professor Harden mag alles hören!“ rief sie erbittert. „Warum sollte ich Dich schonen, da Du mir gegenüber kein Mitleid kennst? Der Herr Professor weiß übrigens so gut wie ich, daß Du Dir Hoffnungen auf ihn gemacht hast, und hat vielleicht schon oft im stillen über Deine vergeblichen Bemühungen gelächelt. Man hätte ja blödsinnig sein müssen, um die Aufmerksamkeiten

in Bezug auf seine Lieblingsgerichte und =getränke nicht deuten zu können —“

„Genug, Fräulein Riebentraut! Kein Wort weiter!“ fuhr jetzt der Professor auf, der entweder Mitleid mit mir empfand, oder von seiner Ritterlichkeit angetrieben ward, in diesem Aufruhr mir zu Hilfe zu kommen, da ich am liebsten in die Erde gesunken wäre.

Daß sich doch so ein barmherziger Riß in der Erdrinde gebildet und mich aufgenommen hätte! Da sich aber keiner zeigen wollte, ergriff ich die Flucht, dem Hause zu.

Es schwebte mir wohl dunkel vor, daß es besser gewesen, wenn ich meine Verwirrung niederkämpft und den Anwurf spöttisch lachend zurückgewiesen hätte. Aber ich hatte meine Geistesgegenwart total verloren. Nur fort, fort von dem Mann, vor dem man mich so rücksichtslos in den Staub getreten, war der einzige Gedanke, dessen ich noch fähig war.

Ich hörte Jenny noch eifern: „Aber ich lasse mir mein Glück nicht rauben, nein, nein! Geht es nicht mit Güte, so erkämpfe ich es mir mit Gewalt. Die Klausel, mit der mich mein Vater unglücklicherweise gefesselt, darf nicht zu einer Kette werden, die mein Herz zerschneidet“ — dann schob ich den Riegel vor die Tür und sank in haltlosem Weinen nieder.

Bricht denn alles über mich zusammen? Diese Schmach! Diese Schmach! Ich wüßte gar nicht, wie hoch ich in seiner Meinung stünde, sagte er — und in welchem Lichte stehe ich jetzt vor ihm? Wie wird er über die Kofette lächeln —

Daß ich doch morgen schon abreisen könnte! Dann würde ich mich in unser stilles Heim sozusagen verkriechen und alles aufbieten, ihm nicht mehr begegnen zu müssen. Er wird ja auch das Seine tun, mir diese Beschämung zu ersparen, dafür kenne ich Professor Harden. Aber in stillen Momenten wird manchmal eine mitleidig verächtliche Erinnerung in ihm aufsteigen, und er wird lächeln über das dumme, verblühte Mädchen.

Mein Gott, wodurch habe ich das verdient?

Aber was das allerschlimmste ist: ich muß Tante Jenny recht geben. Sie hat mir die Augen über mich selbst geöffnet. Da habe ich selbstbewußt geglaubt, mein Herz fest in der Hand zu halten, und unversehens ist es mir ent schlüpft. . . .

Die Ereignisse jagen sich. Als ich dieses Tagebuch begann, ahnte ich nicht, daß ich es mit solchen Ereignissen würde füllen können. Aber es ist mir längst zum Troste geworden. Jedesmal atmet mein

Herz erleichtert auf, wenn ich die Last, die es nicht mehr tragen zu können vermeinte, auf seinen Blättern niedergelegt habe.

Fox, mein guter Fox, ist nicht mehr. Er hat seine Dankeschuld mit seinem Leben bezahlt — armer Kerl! Wenn es wahr ist, daß jede gute Tat sich schon auf Erden belohnt, dann hast Du mir den Lohn dafür, daß ich Dich dem Elend entrissen, zehnfach, ja hundertfach abgestattet. — — — Doch, ich hätte die Katastrophe hintanhalten können, wenn ich nur etwas wachamer und scharfsichtiger gewesen wäre. Wie mich diese meine Unterlassungssünde jetzt quält und peinigt!

Aber ich will nicht „sprunghaft“ und „zerfahren“ schreiben, sondern alles ordnungsmäßig erzählen.

Die ersten Tage nach jenem peinlichen Auftritte bekam ich die Helden desselben gar nicht zu sehen.

Jenny Riebentraut hatte sich in ihr Zimmer eingeschlossen und verließ dasselbe nicht einmal zu den Mahlzeiten, die ihr Wabi bringen mußte. Sie schmollte. Mir war das übrigens sogar lieb und Papa ließ es, wie ich annahm, vollständig kalt.

Harden war verschwunden. Er hatte eine kleine Reise angetreten, wie Papa einmal kurz bemerkte. Über Ursache und Ziel dieser kleinen Reise ließ er sich nicht näher aus und ich wagte nicht, darnach zu fragen. Konnte ich mir doch sehr wohl denken, welche Bewandtnis es damit hatte. Harden wollte mir taktvoll die Beschämung ersparen, mit ihm zu verkehren, als sei nichts geschehen, das mich in seinen Augen herabsetzte, und machte sich deshalb unsichtbar, bis wir Gellingshausen verlassen hätten. Das sollte ja bald geschehen, wir gingen bereits daran, die Koffer zu packen. Papa sehnte sich, das „verwünschte Nest“ hinter sich zu bekommen — um Jennys willen. Ich teilte seinen Wunsch — um meinethwillen.

Als der Abend erschien, der den Schrecken des an solchen reichen Badeaufenthaltes die Krone aufsetzen sollte, trennten uns nur mehr 48 Stunden von der ersehnten Abreise. Dieser Abend war finster, denn wir hatten Neumond. Doch der Himmel war klar und die Sterne funkelten hernieder, was der Erde trotz der fehlenden Mondstrahlen ein ungewisses Zwielficht verlieh. Alles war bereits still im Hause. Auch in dem Nebengebäude, in welchem Hausfrau und Hausherr mit den erwachsenen Kindern schliefen, war längst das Licht erloschen.

Ich muß hier bemerken, daß die Räu-

me für die Badegäste in einem Neubau untergebracht sind. Es sind deren vier. Drei im Erdgeschoß und eines im Halbstock. Die ersteren haben Papa, Tante Jenny und meine Wenigkeit, das letztere Professor Harden inne, der momentan nicht zu Hause war.

(Fortsetzung folgt.)

## Das christliche Jahr.

### Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Juli.

1. **Mittwoch.** Theobald, Einsiedler († 1066); Dietrich, Abt († 6. Jhdt.) — Sonnenaufgang um 3 Uhr 56 Min. — Untergang um 8 Uhr 10 Min., Tageslänge 16 Stunden 14 Min. — 2. **Donnerstag.** Prozeßus und Martinianus, Mart. — 3. **Freitag.** Otto, Bischof († 1139); Seliodor, Bisch. († 400). — 4. **Samstag.** Prokadius, Abt († 1053); Ulrich, Bisch. († 973); Berta, Abt. († 725).

5. **Sonntag.** (Fünfter Sonntag nach Pfingsten.) **Maria Heimsuchung.** (Fest des kostbaren Blutes Jesu.) Festevangel. (Luk. 1, 36—47): Maria sucht ihre Base Elisabeth heim und wird von ihr als die Mutter des Herrn und als die Gebenedeute unter den Weibern begrüßt, worauf Maria den schönen Lobgesang: „Hoch preiset meine Seele den Herrn“ anstimmte. — Sonntags-evangelium (Matth. 5, 20—24): Jesus spricht von der falschen Gerechtigkeit der Pharisäer und stellt ihr die wahre Gerechtigkeit, die in der Liebe zum Nächsten sich äußert, gegenüber.

6. **Montag.** Godoleva, Jungfr. († 1070); Dominika, Jungfr. u. Mart. († 303); Goar, Priester († 575). — 7. **Dienstag.** Willibald, Bisch. († 786). — Vollmond um 2 Uhr 58 Min. abends. — 8. **Mittwoch.** Kilian, Bisch. u. Mart. († 689); Elisabeth v. Portugal, Königin u. Witwe († 1336). — 9. **Donnerstag.** Anatolia, Jungfr. († 250); Zeno, Mart. († 298); 19 Mart. v. Gorkum († 1727). — 10. **Freitag.** Sieben Brüder, Mart. († 150); Amalia, Jungfr. († 772). — 11. **Samstag.** Pius I., Papst u. Mart. († 157); Gildulph († 707). — Sonnenaufgang um 4 Uhr 4 Min., — Untergang um 8 Uhr 6 Min., Tageslänge 16 Stunden 2 Minuten.

12. **Sonntag.** (6. n. Pfingsten.) Evangel. (Mark. 8, 1—9): Jesus speist mit 7 Broten und 2 Fischlein 4000 Mann. — Johannes Qualbert, Ordensstifter († 1073); die hl. Märtyrer Nabor und Felix.

13. **Montag.** Eugen, Bisch. († 505); Margareta, Jungfr. u. Mart.; Anaklet, Papst u. Mart. († 109). — 14. **Dienstag.** Bonaventura, Kirchenlehrer († 1274); Marzellus, Priester († 800). — 15. **Mittwoch.** Heinrich, Kaiser († 1024); Gumpert, Bek.; Waldeemar, Prinz († 1000). — Letztes Viertel um 8 Uhr 30 Min. morg.

### Der hl. Bonaventura, Kirchenlehrer, († 1274)

Der hl. Bischof Bonaventura, Bischof, Kardinal und Kirchenlehrer mit dem Beinamen „Der seraphische Lehrer“, Generaloberer des Franziskanerordens, war geboren im Jahre 1221 zu Bagnorea im Kirchenstaate. Seine Eltern waren von

sehr angesehenem Stande und hießen Johannes Fidanza und Maria Ritella. Bonaventura hatte in der hl. Taufe den Namen Johannes erhalten. In seinem 4. Lebensjahre wurde er von einer schweren Krankheit befallen und von den Ärzten bereits aufgegeben. Da warf sich seine fromme Mutter zu den Füßen des damals in der Nähe weilenden heiligen Franziskus von Assisi und bat ihn unter Tränen um seine Fürsprache bei Gott für ihr Kind. Der Heilige ward tief gerührt und betete zu Gott und im selben Augenblick ward der franke Knabe vollkommen gesund. Die Mutter machte zum Danke das Gelübde, ihr vom Tode gerettetes Kind dem Orden des hl. Franziskus zu weihen.

Als nach Verlauf eines Jahres der heilige Ordensstifter wiederum mit dem Knaben zusammentraf, sagte er ihm alle Gnaden vorher, mit welchem die göttliche Barmherzigkeit ihn überströmen werde, und rief plötzlich mit prophetischem Geiste aus „O buona ventura, (o des glücklichen Ereignisses!)“, und daher stammt der Name „Bonaventura“, den man unserem Heiligen beilegte. Es schien aber, daß derselbe durch das Gebet des hl. Franziskus nicht bloß die Genesung, sondern auch den Geist des großen Ordensstifters bekommen habe. Denn die Frömmigkeit und glühende Liebe zu Gott bildete sich in dem jungen Knaben wunderbar aus und mit seinem 17. Jahre trat er in den Orden des hl. Franziskus. Wegen seiner großen Talente und seiner Liebe zu den Wissenschaften schickten ihn die Oberen nach Paris, um sich an der dortigen Hochschule weiter auszubilden. Bei dem angestrengten Studium vergaß er jedoch nicht die Sorge für sein Seelenheil. Sein Lernen war ein beständiges Beten und Betrachten; Christus, der Gekreuzigte, mit seinen heiligen Wundmalen stand immer vor seiner Seele; oft stürzten reiche Tränen aus seinen zum Himmel gerichteten Augen. Als der hl. Thomas von Aquin ihn eines Tages besuchte und ihn fragte, aus welchem Buche er sich die hl. Wissenschaft erlernt habe, da deutete er auf das Kreuzifix und sprach: Dies ist die Quelle, aus der ich mein Wissen schöpfe. Ich lerne Jesum und zwar Jesum den Gekreuzigten.“ Dabei übte er die strengste Abtötung und Selbstverleugnung und hielt alle seine Sinne und die Neigungen seines Herzens so sehr unter der Herrschaft des Geistes, daß sein Lehrer, Alexander von Sales, zu sagen pflegte, es scheine, als habe Bonaventura in Adam nicht gesündigt. Zum Priester geweiht und zum öffentlichen Lehrer der Theologie ernannt, wirkte er durch seine Predigten und wissenschaftlichen Vorträge mit Auszeichnung und großem Erfolge, nicht minder aber durch seine zahlreichen Schriften, aus denen ein erleuchteter Geist und eine tiefe, wahre Frömmigkeit spricht. Wegen seines hohen Tugendglanzes und wegen seiner außerordentlichen Gelehrsamkeit wurde er, kaum 35 Jahre alt, zum General des Franzis-

kanerordens erwählt und einige Jahre später vom Papste Gregor X., der seine Verdienste um die Kirche nicht genug loben und anerkennen konnte, trotz seines demütigen Sträubens zum Kardinal und Bischof von Albano ernannt. Dann mußte er auf Befehl des Papstes an der allgemeinen Kirchenversammlung zu Lyon teilnehmen, auf der er durch sein großes Wissen und seine noch größere Demut und Sanftmut die wichtigsten Dienste geleistet und viel zur Vereinigung der griechischen Kirche mit der römisch-katholischen beigetragen hat. Während des Konzils wurde der Heilige, der bereits seine Würde als Ordensgeneral niedergelegt hatte, gefährlich krank. Sogleich bereitete er sich mit der heitersten Ruhe auf sein Lebensende vor, der Papst selber erteilte ihm die heilige Ölung und den Blick unverwandt auf das Kreuzifix geheftet, entschlief der heilige Lehrer und Diener des Herrn sanft und selig am 15. Juli 1274. Er wurde später nicht bloß heilig gesprochen, sondern auch vom Papste Sixtus V. unter die Zahl der Kirchenlehrer erhoben.

Bonaventura ist der Ruhm und die Zierde und gewissermassen der 2. Gründer des seraphischen Ordens, ein glühender Verehrer des Gekreuzigten und allerheiligsten Sakramentes und der lieben Gottesmutter, zu deren Verehrung er verordnete, das Volk zum Beten des englischen Kreuzes anzuleiten, wenn abends die Glocke zum Gebet läutete. Seither hat sich das Beten des Engel des Herrn rasch über die ganze Welt verbreitet.

## Aus der Mappe eines Missionärs.

(Schluß.)

Wie die deutschen Protestanten das Priestertum verwarfen, und nur Männer zu Predigern des Wortes Gottes bestellten, so hatten auch durch manche Jahre die Anglikaner der Weihe ihrer Geistlichen eine protestantische Meinung zu Grunde gelegt. Demgemäß hatten sie das Rituale so geändert, daß nicht die priesterlichen Vollmachten übertragen wurden, sondern Männer die Sendung zur Verkündigung des Wortes Gottes erhielten. Der Papst hatte, auf die Bitte des Lord Halifax und kathol. Geistlicher bewogen, eine Kommission von Theologen eingesetzt, die ganz genau die Veränderungen des Ritus der anglikanischen Weihen studierten, dieselben verzeichneten und einstimmig erklärten, die Weihen seien ungültig wegen einiger wesentlicher Veränderungen, die im Laufe der Jahre in der Weiheformel gemacht worden waren. Kardinal Vaughan hatte nichts mit der Angelegenheit zu tun. Übrigens hätte ja der Papst viel lieber zu Gunsten der Gültigkeit jener Weihen entschieden, wenn er gekonnt hätte. Ich habe damals die Ungültigkeitserklärung der anglik. Weihen durch den Papst gelesen, sowie die Gründe

ihrer Ungültigkeit, die der Papst anführt in seinem Breve. Die anglikanischen Bischöfe nahmen natürlich das Breve des Papstes nicht an, sondern gaben eine Erwiderung auf dasselbe. Ich erinnere mich, daß ein Anglikaner von dieser jämmerlichen Erwiderung in einer nichtkath. Zeitung das Folgende schrieb: „Wenn unsere Bischöfe auf das Breve des Papstes nichts Besseres zu erwidern wußten, hätten sie besser getan, ganz zu schweigen.“ Ich habe die Erwiderung damals gelesen. Sie war wirklich armselig. Jeder, der etwas von Theologie versteht, muß bekennen, der Papst konnte keine andere Entscheidung fällen.

Der Papst Leo will nichts mehr als die Vereinigung Englands mit der kathol. Kirche, er ermahnte oft, für die Rückkehr aller Getrennten zu beten; Katholiken sollen zu diesem Zwecke beten; auch Anglikaner mögen es tun; aber die Katholiken dürfen diese Gebete nicht in gemeinschaftl. Andachten mit Andersgläubigen verrichten, weil Schisma und Ketzerei des Anglikanismus eine Gemeinschaft im Gebete und Heiligtum mit den Katholiken ausschließt und den Katholiken unerlaubt macht.

Aus allem Gesagten sehen Sie, w. Frl., daß nicht Kleinigkeiten die römische Kirche von der Hochkirche trennen, sondern daß ein Abgrund zwischen beiden Kirchen sich befindet, der den Papst zwang, die Exkommunikation über alle Hochkirchler, wie über jeden anderen Protestant auszusprechen, wie auch jeder gerechte Richter das Todesurteil, wenn auch blutenden Herzens, über seinen Freund aussprechen muß, wenn dieser des Hochverrats überwiesen worden ist, oder wie jeder Direktor einen Schüler entlassen muß, der durch sein schlechtes Betragen den Frieden in der Anstalt stört, Parteien hervorruft, großen Schaden seinen Mitschülern bereitet und den Bestand der Anstalt gefährdet. Trotzdem stehen Ihnen, w. Frl., 100.000 Tore bei Tag und bei Nacht in den um das Gottesreich hienieden sich windenden Mauern offen und laden Sie zum Eintritt ein. Sie brauchen nur das Losungswort zu sprechen und Sie werden eingelassen.

M. W.: Wie heißt das Losungswort?

M.: Es heißt: Credo. Ich glaube unerschütterlich alles, was die eine, hl., kathol. u. apostolische, römische Kirche lehrt, weil Gott der Herr dies alles geoffenbart hat und sie, mit Unfehlbarkeit ausgerüstet, seine Lehre u. Gebote der ganzen Menschheit mitzuteilen von Gott selbst beauftragt worden ist.

M. W.: Dies Credo „Ich glaube“ zu sprechen, ist meine hl. Pflicht. Ich verzichte darauf, die Entgegnungen der Anglikaner, die einem Manning, Newman, Faber, Dalgaires, Wilberforce und so viele andere in der Hochkirche nicht festhalten konnten, weiter zu prüfen. Die Worte des Herrn sind zu klar für mich.

Wann soll ich kommen, um in die kathol. Kirche aufgenommen zu werden?

M.: Nach Erfüllung einiger Formalitäten werde ich Ihnen den Tag genau bestimmen.

Sommerfrische des Frl. u. meine Verletzung an einen anderen Ort verursachten einen Aufschub. Einige Zeit nachher erhielt ich einen Brief von Miß Winson, der im Saße gipfelte:

Ich danke Em. Hochw. von ganzem Herzen für Ihre Mühe mit mir und freue mich überaus, jetzt ein Kind der Einen, hl., wahren, kathol. Kirche zu sein.

Jos. Conrath, S. J.

## Rechtstunde.

### Schadenersatz bei einem durch ein Tier verursachten Schaden.

Wird jemand durch ein Tier beschädigt, so ist derjenige dafür verantwortlich und schadenersatzpflichtig, der es dazu angetrieben, gereizt u. zu verwahren vernachlässigt hat. Kann niemand eines Verschuldens dieser Art überwiesen werden, so wird die Beschädigung für einen Zufall gehalten, das heißt, den Schaden muß derjenige tragen, der das Unglück hat, von dem Tier beschädigt zu werden.

Unser Strafgesetz hat aber auch in den §§ 391 und 392 Strafen festgesetzt, sowohl für denjenigen, der ein „bösesartiges“ Haustier zu verwahren und zu besorgen vernachlässigt, als auch für den, der durch Aufheizen, Reizen oder was immer für absichtliches Zutun die von einem Tier zugefügte Beschädigung veranlaßt hat. Wenn auch diese Strafen gewöhnlich nur geringfügige Geldstrafen von 10 bis 20 K sind, so trifft doch in der Mehrzahl der Fälle die Verurteilung den Verurteilten deswegen empfindlich, weil er dadurch auch für schadenersatzpflichtig erkannt wird und Schmerzensgeld, Verdienstentgang und Krankheitskosten dem Beschädigten zu zahlen hat.

Was nun den Fall betrifft, wenn jemand auf seinem Grund und Boden fremdes Vieh antrifft, — gerade bezüglich der Hühner kommt dies ja sehr häufig vor — so hat er nach § 1321 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches zwar nicht das Recht, es zu töten, er kann es aber durch anpassende Gewalt verjagen oder, wenn er dadurch Schaden gelitten hat, das Recht der „Privatpfändung“ über so viele Stück Viehes ausüben, als zu seiner Entschädigung hinreicht. Doch muß er binnen acht Tagen sich mit dem Eigentümer abfinden oder klagen, widrigenfalls aber das gepfändete Vieh zurückstellen.

## Zeitgeschichtchen.

— Das Herzogspaar beim Schlachtfest. Der Herzog und die Herzogin von Sachsen-Altenburg haben eine Landesreise unternommen, die auch in die Götznitzer Gegend führte. In Nörditz, nahe der säch-

sischen Grenze, wurde das Herzogspaar zum Schlachtfest eingeladen, das im Gasthof stattfand. Mit großen, weißen Schlächterschürzen, die auch dem Herzogspaar umgebunden wurden, angetan, vernahmen die vielen Teilnehmer der Tafel zunächst den Schlachtesen-Tischspruch, den der Gemeindegälteste also sprach:

„Herr, lehre uns Bescheidenheit,  
Wenn ich mich jetzt zu Tische,  
Und hilf, daß ich zu jeder Zeit  
Das größte Stück erwische.“

Dann nahm das Herzogspaar für die fürstlichen Kinder ein Angebinde vom Schweineschlachten entgegen, das mit einer launigen Ansprache überreicht wurde, in der gesagt war, daß die Bauernschaft „in so unendlicher Treue zum Herrscherhause halte, wie das Ringelschwänzchen des geschlachteten Schweines sich in endloser Rundung über die Gaben des Korbes erhebe“. Der Verlauf des Essens bereitete dem Herzogspaar viel Spaß.

— Tierquälerei. Die unsinnigen Stierkämpfe, die gewiß nicht zur Hebung der Gesittung eines Volkes beitragen, sind immer noch an der Tagesordnung. Aus Bordeaux wird gemeldet: Während des in Bordeaux in der Arena stattgefundenen Stierkampfes war es dem Stierkämpfer Vasquez nicht möglich, das Tier zu töten, obwohl er diesem bereits 17 Stiche verjagt hatte. Das Publikum war über diese Ungeschicklichkeit derart empört, daß es die Arena stürmte und Vasquez mißhandelte. Es kam zu einer wüsten Prügelei und Polizei mußte den Stierkämpfer aus den Händen der Volksmenge befreien. Vasquez hatte so schwere Verletzungen erlitten, daß er in das Spital gebracht werden mußte.

— Ein unwillkommener Tanzgast. Während eines Balles in einem Tanzsaale des Vorortes Buteaux bei Paris erschien plötzlich ein Bär, der aus einer Menagerie entsprungen war. Die Ballgäste glaubten zuerst, daß sich einer der Teilnehmer aus Scherz in ein Bärenfell gehüllt habe, bis sie zu ihrem Schreck von der Echtheit des „Meister Bek“ überzeugt wurden. Verschiedene Frauen wurden in dem entstehenden Gedränge verletzt. Der Bär ließ sich von seinem Bändiger, der kurze Zeit darauf erschien, willig fortführen.

## Das Lied.

Warum in Wald und Flur  
Stumm wandern die Tiere alle,  
Und mit süßem Schalle  
Begabt die Vögel nur?

Was immer an der Erde klebt,  
Dem wird kein Lied gelingen,  
Nur, was sich aus dem Staub erhebt,  
Kann singen!

Wolrad Eigenbrodt.

### Der zerstreute Gelehrte.

Die Zerstretheit in der Gelehrtenwelt ist eine allgemein bekannte Tatsache. Auch der berühmte Mathematiker und Naturforscher Ampère gehört unter diese zerstreuten Menschenkinder. Nachstehendes wird von ihm erzählt: Im September 1806 verließ Ampère eines Tages in der Pariser Akademie der Wissenschaften eine interessante Mitteilung über seine neuesten Forschungen; als er dann das Katheder verließ und zu seinem Plaze zurückkehren wollte, fand er diesen zu seiner nicht geringen Überraschung von einem Unbekannten besetzt. In großer Erregung wandte er sich an Geoffroy Saint-Hilaire, den damaligen Präsidenten der Akademie

benen Datum: „Napoleon Bonaparte, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, gewählt in der Abteilung für Mechanik.“ Ganz bestürzt erging sich Ampère nun in Erklärungen und Entschuldigungen. „So geht es, mein Herr,“ sagte Napoleon scherzend, „wenn man seine Kollegen nicht besucht. Sie lassen sich ja auch nie in den Tuileries sehen; aber ich will Sie schon zwingen, zu mir zu kommen. Morgen um sieben Uhr erwarte ich Sie zum Essen.“ Am nächsten Abend saß der Kaiser von sieben Uhr an zwei geschlagene Stunden bei Tisch und wartete auf Ampère; der aber hatte die Einladung längst schon wieder vergessen.

König ärgerlich. Der Bürgermeister nickte verlegen. „Na, wenn nächstens der Herr Steuerrat Euren Hammeln das Blöken verwehrt, dann mögen nur Eure Gemeindegeldältesten gleich respektvoll beschließen, selber strengstens Stillschweigen zu beobachten.“

### Durch schlechte Bücher.

An einem Winterabend kam zu einem Pfarrer ein junger Mann. Er sah bleich und verstört aus und er sagte zum Pfarrer: „Kennen Sie mich nicht mehr? Vor fünf Jahren sagten Sie einmal: „Leset keine schlechten Bücher.“ Damals sagte ich mir, das ist nur für Kinder gesprochen, nicht für mich. Ich las, las viel, las alles, was mir unter die Hände kam. Da wurde ich schlecht, ganz schlecht und das ist das Ende.“ Hier zog der junge Mann einen Revolver hervor. „Um Gottes willen, was wollen Sie tun?“ rief der Pfarrer entsetzt. „Geben Sie sich keine Mühe. Wenn nicht heute, so morgen. Ich bin nur gekommen, Sie zu bitten, meine Geschichte in nächsten Vortrage zu erzählen.“ Ehe der Pfarrer sich besann, war der junge Mann hinausgestürzt, den Revolver an die Schläfe gedrückt, ein Knall und der junge Mann war eine Leiche, ein Opfer der schlechten Lektüre.

### Goethe als Dekorationsmaler.

Die erste Darstellung von Schillers „Wilhelm Tell“ sollte in Weimar unter Goethes Leitung stattfinden. Die Dekorationen waren zum großen Teil neu angefertigt. Eines Tages ließ Goethe sich die seit einiger Zeit fertiggestellten Hintergründe zeigen, unter welchen sich auch der für die Szene „vor Stauffachers Haus“ befand. Als seine Blicke auf denselben fielen, schüttelte er zuerst bedenklich mißbilligend den Kopf; dann bat er unter freundlichem



Der Tiroler Kapuziner P. Gregor Frick mit seinen indischen Waisenkindern.

und sagte: „Herr Präsident, ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß eine Person, die mit der Akademie nichts zu tun hat, sich hier eingeschlichen zu haben scheint; sie sitzt auf meinem Plaze.“ Der Präsident erwiderte ruhig: „Sie sind im Irrtum, lieber Kollege; die Person, die Sie im Auge haben, ist, wie wir, Mitglied der Akademie der Wissenschaften.“ — „Und in welcher Abteilung, wenn ich bitten darf?“ forschte der mißtrauische Ampère weiter. — „In der Abteilung für Mechanik, lieber Kollege“, antwortete der fremde Herr, vergnügt lächelnd. — „Na, das ist aber stark!“ rief der Naturforscher, holte einen Kalender des Instituts, öffnete ihn rasch und las unter dem angege-

### Scharf abgefertigt.

Als Friedrich der Große bei einer Reise durch die Neumark in einem Dorfe die Pferde wechselte, fiel es ihm auf, daß die Turmuhr die Mittagstunde nicht durch die zwölf Glockenschläge verkündete. Er ließ den Bürgermeister an den Wagenschlag rufen und fragte ihn, weshalb denn das Schlagwerk nicht funktioniere. „Majestät,“ erklärte das Dorfobhaupt verlegen, „seit einem halben Jahre ist der Ort gezogen, um Landluft zu genießen. Da er aber die lauten Glockenschläge nicht hören mag, hat er die Gemeindegeldältesten ersucht, das Schlagwerk abzustellen.“ — „Und Ihr habt's auch getan?“ fragte der

Lächeln den Maler, ihm einen recht kräftigen Pinsel zu geben. Ohne ein Wort weiter zu sagen, tauchte er denselben in die Farbe und verdarb zum großen Schrecken des Künstlers diesem die schöne Schweizerlandschaft mit ihrer Bergperspektive durch einige kräftige Striche, die er über den ganzen Hintergrund zog. Bald aber entwickelten sich statt der fernen kleinen Berge aus den kräftigen Konturen, welche Goethe zog, gewaltige, ganz nahe Berg- und Felsmassen. „Wir dürfen nicht vor der Schweiz stehen,“ rief er aus, „nein, mitten drin in den Bergen wohnen wir.“ Und der Maler verbesserte gern seinen Fehler nach der Angabe des Dichters.

## Uebersetzung eines Flusses mit Hilfe von Elefanten.

Der Elefant, das größte der gegenwärtig noch vorkommenden Tiere, der gewaltige Dickhäuter, ist mehr und mehr im Aussterben begriffen. Die fortschreitende Kultur auch in den heißen Ländern engt sein Existenzgebiet ein und die Habsucht der Elfenbeinjäger kennt keine Grenzen. Nicht anders überhaupt wirkt so verwüstend auf die Natur, wie auf Leib und Seele des Menschen, als Habsucht und Genußsucht. Die Erhaltung des Elefanten wäre durchaus wünschenswert, er ist ein so starkes, prachtvolles und dabei im ganzen harmloses Tier. Dabei ist er dem Menschen in den Gegenden, wo er vorkommt, von großem Nutzen. In jenen Ländern, mit ihren Riesensflüssen, mit ihren struppigen Steppen und dichten Waldungen vermag der Elefant als Reit- und Lasttier unschätzbare Dienste zu leisten. So zeigt unser heutiges Bild die Überquerung eines seebreiten Stromes mit Hilfe einer Elefantenkarawane, und wie wollte man dort das anders machen? Freilich, bei uns zu Lande dürfte die Natur nicht genug Futter bieten, um viele Elefanten zu nähren, aber wir mit unseren schmalen Flüssen, unseren schönen Wegen und wunderbar entwickelten Verkehrsmitteln haben ja freilich keine Elefanten nötig. Trotzdem sehen wir das kluge und drollige Riesentier in den zoologischen Gärten und Menagerien gerne und würden es gewiß bedauern, wenn es für immer vom Erdboden verschwinden würde.

### Nur Humbug.

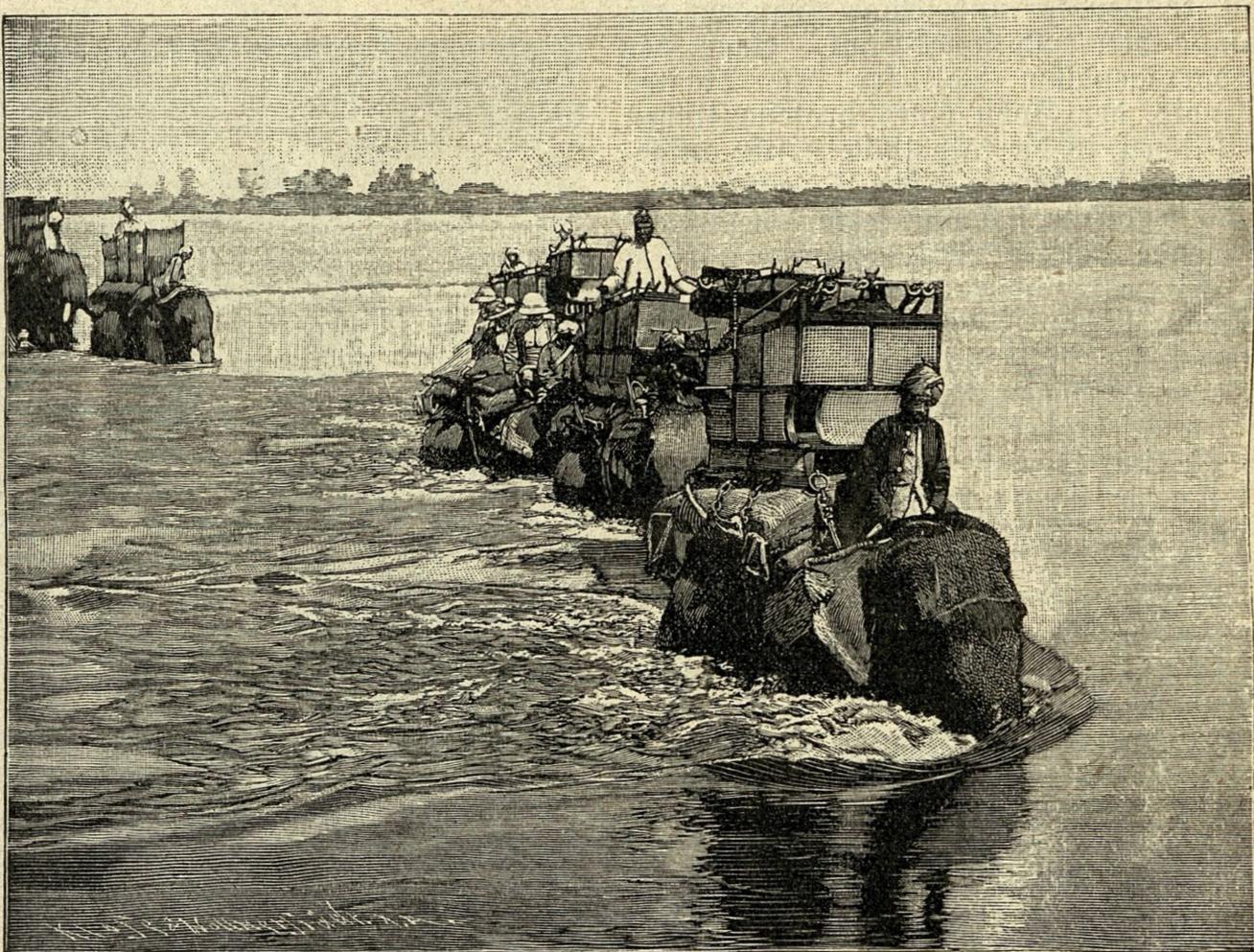
In einer Stadt der Provinz Sachsen wurde ein junger Mann beerdigt, der die große Gnade hatte, vor seinem Tode die hl. Sakramente würdig zu empfangen. Nach der Beerdigung gingen einige Herren in ein Restaurant. Die Katholiken sprachen ihre Freude aus, daß der Entschlafene einen so schönen Tod hatte und daß es von hohem Werte sei, die hl. Sakramente zu empfangen usw. Da stand ein Herr unter ihnen auf, der auch am Begräbnisse teilgenommen und der sich ebenfalls zu den Katholiken zählte. Er nahm es aber mit der Erfüllung seiner religiösen Pflichten nicht so genau, denn er besuchte selten die Kirche und an dem Empfange der Sakramente nahm er schon lange nicht mehr teil. Dieser Herr zeigte mit dem Finger nach seiner Stirn und sprach: „Hier, ihr Dummen, sitzt mein Verstand und der sagt mir, daß das alles, von dem ihr jetzt geredet, lauter Humbug ist; so dumm sollte ich bei meinem gesunden Verstande sein und daran noch glauben!“ Dem Manne wurde sein prahlerischer Trebel ordentlich zurechtgewiesen, aber er ließ sich nicht überzeugen. Nach acht Tagen, fast ungefähr um dieselbe Stunde, traf den Herrn, der vorher noch

ganz gesund und munter war, der Schlag und lag lange Zeit ohne Besinnung, ehe er starb. Wo war sein Verstand?

### Ein Vater unser.

Ein junger Mann, ein Offizier, bezeugte durch seinen Lebenswandel, daß er keinen Funken von Religion besaß. Eines Sonntags, als viele Andächtige das Gotteshaus verließen, trat an den jungen Mann ein Geistlicher heran mit der Frage, wann er wohl sein letztes „Vater unser“ gesprochen. „Gestern abends,“ entgegnete dieser. Ungläubig schüttelte der Priester das Haupt und sagte: „Das ist unmöglich! Sie beten? Sie mit Ihren Ansichten und Grundsätzen, mit Ihrem Lebenswandel?“ „Sie haben theoretisch ganz recht,“ sagte der junge Mann, „aber ich bete wirklich alle Abende ein Vater

in Todesgefahr und so wurde der junge Mann an das Sterbebett seiner Mutter gerufen. Er kam noch zurecht. Hier ergriff er die erkaltenden Hände und Mutter und Sohn sahen sich wehmütig an. Tief schöpfte die Sterbende Atem und sagte dann in abgebrochenen Sätzen: „Mein Kind, vergiß Gott nicht ganz. — Es gibt einen Gott, eine Ewigkeit — ein Gericht. Glaube mir, im Tode lügt man nicht! — Bete wenigstens täglich ein Vater unser für Dich — für mich. Versprich mirs in die Hand!“ Der Sohn beugte sich erschütternd nieder, ergriff die kalte, leise zuckende Hand u. küßte sie unter Tränen. Die Mutter aber war hinübergeschlummert in die Ewigkeit. Dieses „Vater unser“ hatte der ungläubige Sohn zum Andenken an seine verstorbene Mutter täglich gesprochen und es wurde für ihn zum



übersehung eines Flusses mit Hilfe von Elefanten.

unser und unterlasse ich es wirklich einmal, dann kann ich nicht einschlafen, bis ich es nachgeholt habe. Ich spreche die Wahrheit. Auch mir erscheint die Sache oft ganz sonderbar, aber auf der andern Seite hin unerklärlich und rätselhaft. Die Sache verhält sich folgendermaßen: Nun erzählte der Offizier, daß er eine brave Mutter gehabt, die streng gläubig war. Der Vater war Protestant und schon früh gestorben. Der Knabe wurde auf eine höhere Lehranstalt geschickt, wo er durch den Umgang lockerer Studenten um alle Religion kam. Als er nach Jahren als Offizier ins Elternhaus zurückkehrte, gewahrte die Mutter, was er für Grundsätze hatte. Er mußte wegen einer Kriegsgefahr wieder einrücken und während dieser Zeit erkrankte seine Mutter. Sie kam

Rettingsanker. Nach einigen Jahren hatte sich der Offizier geändert. Er hatte sich mit einem streng katholischen Fräulein verheiratet und bekannte sich dann freimütig als Katholik in Wort und Tat.

### Freigebigkeit.

Der heiligen Katharina von Cordona erschien der Herzog von Persterna, namens Roy, und sagte zu ihr: „O, wenn die Menschen wüßten, aus welcher großen Reinen die Freigebigkeit gegen die Armen erlöst, und welcher großen Schatz sie gewährt, sie würden alles unter arme und gottselige Personen verteilen, damit sie der Gebete derselben teilhaftig würden!“

## Aus verschiedenen Ländern.

### Kirchliches.

Der neue Fürsterzbischof von Salzburg, Dr. Balthasar Kaltner, wird am 5. Juli inthronisiert werden.

Ein deutsch-böhmischer Lourdespilgerzug wird am 4. Oktober von Eger abgehen. Der Pilgerzug hat seine unmittelbare Ursache in dem Auftreten des Lourdesgegners Dr. Nigner in Eger. Dieser Herr ist auch in Warnsdorf aufgetreten, wo ihm aber die Katholiken eine schneidige Abfuhr zuteil werden ließen.

**Zurück zur Kirche!** In England sind drei anglikanische Geistliche: Herbert Hall, Vikar von Staine, Rektor Williamson in Aberdeen und Pfarrer Pickering in St. Albans zur katholischen Kirche übertreten. — In den Vereinigten Staaten ist William Lorimer, der frühere Senator und jetzige Präsident der LaSalle-Street-National-Bank, einer der hervorragendsten Politiker des Staates Illinois, der Sohn eines protestantischen Geistlichen, in die katholische Kirche aufgenommen worden. — In Frankreich ist die bekannte, sich einst selber „heidnisch“ nennende Schriftstellerin Juliette Adam zur Kirche zurückgekehrt.

**Französische Sorgen.** Der frühere französische Außenminister Richou hat in einem eigenen Buch darauf hingewiesen, wie sehr der französische Einfluß im Orient von Italien zurückgedrängt werde. Dies sei eine Folge der kirchenfeindlichen Haltung Frankreichs. — Eben hat auch die große Franziskanermission in Fo-kien in China den französischen Schutz verlassen und sich unter deutschen Schutz begeben.

**Schritte der katholischen Kirche in Südamerika.** Wie aus den südamerikanischen Republiken gemeldet wird, gestaltet sich die Lage der katholischen Kirche dort immer besser. Am 8. Feber war bekanntlich in Columbien die Wahl des künftigen Präsidenten. Die Wahl fiel auf den Führer der katholischen Partei Dr. Jose Concha. Diese Wahl bedeutet für die katholische Sache in Columbien einen einzigartigen Erfolg in der Geschichte des Landes. Die Liberalen sahen von Anfang an den Ausgang der Wahl voraus und unterstützten in der Mehrzahl die Kandidatur Dr. Conchas, dessen starker, unangreifbarer Persönlichkeit auch sie Gerechtigkeit widerfahren lassen. Was die Behauptung von der Kirchenfeindlichkeit der Republik Costa Rica anbelangt, so ist sie mindestens stark übertrieben. Jedenfalls steht fest, daß die Regierung der Republik einen schönen Palast erbauen läßt, den sie dem diplomatischen Vertreter des hl. Stuhles in St. Jose, der Hauptstadt des Landes, zum Geschenk angeboten hat. Außerdem hat die Regierung in Nicaragua wieder die Jesuiten zugelassen, die seit 1883 des Landes verwiesen waren. Bevölkerung und Behörden haben den er-

sten vier Jesuiten, die kürzlich zurückkehrten, einen herzlichen Empfang bereitet. Alle jesuitenfeindlichen Gesetze sind zurückgezogen worden.

### Vermischtes.

In Trautenu hielt der katholische Volksverein eine großartig verlaufene Fahnenweihe, bei der die Gemahlin des dortigen Herrn Bürgermeisters Rauch in lebenswürdigster Weise die Fahnenpatin machte. — Bei einem Gewitter in London wurden sechs Personen vom Blitze erschlagen. Ähnliche Fälle werden in diesem gewitterreichen Sommer auch aus anderen Gegenden berichtet. — Die englischen Wahlweiber haben jüngst wieder ein Haus in Brand gesteckt und in einer Londoner Kirche während des Gottesdienstes eine Bombe geworfen. — Bei Diedenhausen verunglückte in einem



Berta von Suttner gestorben.

heftigen Gewittersturm das Zeppelin-Militärluftschiff „Z. I“, das auf der Fahrt von Köln nach Mex begriffen war. Menschenleben sind keine zu beklagen. — In Prag wurden zwei Ordensfrauen zu Doktoren der Philosophie promoviert. — In Paris brachen infolge der zahllosen Gewitter mehrere Untertunnel und Leitungen ein, sodaß stellenweise der Straßenverkehr stockte. — In Mexiko ist noch immer Uneinigkeit, sodaß die Vermittlungsverhandlungen in Niagara Falls abgebrochen werden mußten. — Auf dem Mississippi ging ein Dampfer unter, wobei 200 Personen ertranken. — In Hillcrest in Kanada machte ein schlagendes Wetter dem Leben von 197 Kohlenarbeitern ein Ende. — Über die Schaffung einer deutschen Einheitsnotenographie soll nunmehr eine Einigung erfolgt sein.

### Osterreich-Ungarn.

**Kaiser Wilhelm in Konopischt.** Am Fronleichnamstage hat Kaiser Wilhelm in Begleitung des Marineministers Tirpitz dem Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und seiner Familie einen freundschaftlichen Besuch abgestattet.

Der böhmische Ausgleich beschäftigte am 15. und 22. Juni in Prag die beiderseitigen in Wien bestimmten Delegierten. Diese „Vorbesprechungen“ hatten bisher nur den einen Erfolg, daß noch eine Verhandlung auf den 4. Juli anberaumt wurde. Die Tschechen verlangen eine gesetzliche Landesverwaltung, bevor sie den Reichsrat zulassen, und die Deutschen können ihre langjährige obstruktionelle Haltung um des verletzten Landesstolzes der Tschechen willen nicht aufgeben. Solange die Rechte der Deutschen im Landtag nicht beachtet werden, solange können die Deutschen den Landtag und damit die gesetzliche Landesverwaltung nicht zulassen. Was nun die Regierung tun wird, ist nicht bekannt; aber der § 14 wird wahrscheinlich immer stärker angezogen. Wohl in den nächsten Tagen schon wird die Regierung das Budget sich mit § 14 selber bewilligen. Der nationale Unfriede verzehrt immer mehr Rechte der Völker!

Ein furchtbares Luftunglück hat unser Vaterland betroffen. In Fischamend bei Wien stieg am 20. Juni der Militärballon „Körting“ mit sieben Insassen auf, um Landvermessungen nach dem System Scheimpflug zu machen. Ein Aeroplan mit zwei Insassen manöbrierte in glänzender Weise um das Luftschiff und fuhr ober und unter ihm durch. Da auf einmal rißte ein Propeller, der dem Ballon zu nahe gekommen war, die Hülle auf, das ausströmende Gas entzündete sich an den Funken des Motors und es erfolgte — in einer Höhe von 400 Metern! — eine furchtbare Explosion. Flugzeug und Luftschiff stürzten brennend in die Tiefe, die Insassen fand man nur noch als zum Teil fast völlig verkohlte Leichen.

Ein Bankhaus zusammengebrochen. In Wien brach das bekannte Bankhaus Plewa zusammen mit einer Million Kronen ungedeckter Passiven.

Die Sviva-Geschichte lebt wieder auf, da der Abg. Alofač jetzt für die Unschuld Svivas eintritt. Er behauptet, Beweise zu haben, daß Sviva niemals Polizeispitzel war. Übrigens wird Alofač jetzt vorgeworfen, er habe gegen gute Bezahlung dem Ritter v. Mencič zum Adelstitel verholfen.

Der allslawische Sokolkongress, der heuer in Laibach stattfinden sollte, wurde von der Regierung verboten.

In Graz ist der Gemeinderat aufgelöst worden, da der Bürgermeister und die zu ihm stehenden 17 Mitglieder des Bürgerklubs zurückgetreten sind. Nun bestand nur ein Kumpfgemeinderat aus 16 Sozialdemokraten u. 12 radikalen Beamten. Die Ursache der Krise ist in der Ver-

waltung des „feinen“ Lebensmittelmagazins zu suchen, das in roten Händen lag.

**Berta v. Suttner**, eine geborene Gräfin Rinsky, die als „Friedensberta“ bekannt ist, weil sie sehr eifrig die Idee des Völkerfriedens verteidigte, ist im 77. Lebensjahre in Wien gestorben. So gescheit und so guten Willens sie auch war, so zeigte sie doch einen gewissen Haß gegen alles Katholische, was freilich wenig zur Friedenspredigt paßt. Sie ließ sich in Gotha verbrennen.

**Unwetter in Ungarn.** In Debreczin richtete am 19. Juni ein von heftigem Sturm begleitetes Gewitter großen Schaden an. Der Blitz schlug in die elektrische Leitung ein; infolgedessen ist die Stadt ohne Licht. Da die Zeitungsdruckereien auf elektrischen Betrieb eingerichtet sind, können die Zeitungen nicht erscheinen. — Am 19. Juni wütete im ganzen Gebiete des Komitates Steinamanger ein heftiges Unwetter. In der Gemeinde Pereszteg tötete der Blitz einen Landwirt und seine zwei Pferde. In Bashofzufalva schlug der Blitz in einen Heuschaber, unter dem sich drei Personen geflüchtet hatten. Sechs in der Nähe befindliche Personen trugen schwere Verletzungen davon.

### Deutsches Reich.

**Der österreichische Botschafter Graf Ladislaus Szögyeny-Marich**, der nun 53 Jahre in öffentlichen Diensten steht und 22 Jahre den Berliner Posten innehat, ist zurückgetreten. Als sein Nachfolger wurde Prinz Gottfried zu Sohenlohe-Schillingsfürst, der im Jahre 1907 als Botschaftsrat in Berlin tätig war, ausersehen. Bekanntlich ist Prinz Sohenlohe mit der Erzherzogin Marie Henriette, Tochter des Erzherzogs Friedrich, verheiratet, die auf das Prädikat „Kaiserl. Hoheit“ verzichten muß, wenn ihr Gemahl einen Staatsdienst bekleidet.

**Der Grobhafen Berlin** hat eine neue Zufahrt erhalten, da am 17. Juni der neue Großschiffahrtsweg zwischen Berlin und Stettin beim großen Seebewerk Nieder-Fidow vom preußischen Innenminister von Breitenbach feierlich eröffnet wurde. Der neue Weg, Sohenzollerkanal genannt, verbindet das Herz der Mark und die Reichshauptstadt in günstiger Bahn mit der Ostsee.

### Italien.

**Durch anarchistische Unruhen in Ancona** gab es in zahlreichen Städten einen Massenstreik, der vielenorts in offene Revolution ausartete. Die Regierung wurde der vielfach blutigen Bewegung bald Herr. Hoffentlich verlernt sie es bald, immerfort mit den Revolutionären zu paktieren!

### Albanien.

**Der Aufstand in Mittelalbanien** hat stark um sich gegriffen und zu wiederholten Stürmen der Aufständischen auf die

Hauptstadt Durazzo geführt, wobei der holländische Oberst Thomson den Heldentod fand. Da die katholischen Nord-Albanesen und die Männer von Valona zum Fürsten standen, so wurden die Aufständischen, die einen mohammedanischen Fürsten wünschen, noch immer zurückgeschlagen. Trotzdem stehen die Dinge kritisch. Gegenwärtig herrscht Waffenstillstand und der Fürst sucht die Rebellen durch Verhandlungen zu gewinnen.

### Rußland.

**Besuch in Rumänien.** Die Zarenfamilie hat dem rumänischen Königspaar in Konstanza einen Besuch abgestattet.

**Der Kredit Rußlands schwindet!** Auf die russische Eisenbahnleihe wurden nur 25 Prozent vom Publikum gezeichnet. 75 Prozent bleiben somit in den Händen der Garantiezeichner.

### Schweiz.

**Ein neues Fabrikgesetz.** Der Nationalrat in Bern hat einstimmig ein neues Fabrikgesetz angenommen. Das Gesetz beruht auf einem Kompromiß zwischen Industrie und Arbeiterschaft; es bringt den Zehnstundentag, schränkt die Nacht- und Frauenarbeit ein, setzt als Mindestalter für Fabrikarbeiter 14 Jahre fest und gewährt Wöchnerinnenschutz bis zu 8 Wochen.

### Frankreich.

**Die Ministerkrise** ist vorläufig beigelegt; nachdem Ribot bloß einen halben Tag regiert und gleich ein Mißtrauensvotum der Kammer erhalten hatte, nahm Viviani das Ruder in die Hand. Vorläufig geht es, auch ist die dreijährige Dienstzeit nicht unmittelbar gefährdet, was für die Franzosen sehr böse wäre, denn die Russen können nur einen Verbündeten mit starker Wehrmacht brauchen.

### Niederlande.

**Die Königin gegen die Schundpresse.** Königin Wilhelmine von Holland, deren gläubig-frommer Sinn bekannt ist, hat dieser Tage wieder einen Beweis ihrer tiefreligiösen Überzeugung gegeben. Sie hat den „Nieuwer Rotterdamer Courant“, das führende Blatt des holländischen Liberalismus, von dem die königliche Hofhaltung 15 Exemplare bezog, abbestellt, weil das liberale Blatt eine paar mal antireligiöse Artikel gebracht hatte, worin die Gottheit Christi in zynischer Weise verhöhnt wurde. Die Königin ließ der Expedition sagen, daß sie in ihrem Hause keine Zeitung dulden könne, in der ihre heiligsten Gefühle in so frivoler Weise verletzt würden! — Man scheint wohl auch bereits an den Fürstenhöfen die demoralisierende Gefahr der religionsfeindlichen Presse richtig einzuschätzen. Der Kampf gegen die Religion ist immer eine Fehde gegen die staatliche Ordnung. Die holländische Königin ist für alle Katholiken eine hübsche Mahnung, alle jene Zeitungen, die uns Katholiken beleidigen, einfach aus dem Hause zu werfen.

### Südamerika.

**Millionen-Vermächtnis für die katholische Presse.** Für die katholische Presse seines Vaterlandes hat der kürzlich verstorbene chilenische Senator Jose Tocornal 600.000 Dollar (zweieinhalb Millionen Mark) hinterlassen. Dieser hochangesehene Staatsmann Chiles hat die Bedeutung der katholischen Presse nie verkannt. Bei einem solchen tatkräftigen Interesse für die katholische Presse kann man es sich erklären, daß Chile mehrere große, lebensfähige katholische Zeitungen besitzt. Alle Achtung vor solchen hochherzigen Männern! Leider ist bei uns vielen, sonst gut katholischen Männern, jeder Heller zuviel, den sie für ein katholisches Blatt ausgeben. Als der jetzige Papst noch Bischof von Venedig war, da versetzte er einmal seinen Bischofsring, um ein katholisches Blatt vor dem Bankerott zu retten. Möge man doch daraus die Wichtigkeit der katholischen Presse erkennen.

### Australien.

**Eine interessante Parlamentsauflösung.** Beide Häuser des australischen Parlamentes sind aufgelöst worden. Das liberale Ministerium Cook, das im Mai 1913 zur Regierung gekommen war, besaß im Repräsentantenhaus nur eine Mehrheit von einer Stimme, im Senat hatte es aber eine starke Mehrheit der Arbeiterpartei gegen sich. Die Regierung verfolgte nun die Politik, eine Lage zu schaffen, die eine Auflösung beider Häuser ermöglicht. Das ist nach der Verfassung gestattet, wenn der Senat eine Maßregel der Regierung zum zweiten Male verworfen hat, nachdem sie im Repräsentantenhause zum zweiten Male angenommen war. Die Regierung brachte zu diesem Zweck eine Bill ein, die ausdrücklich gegen die Arbeiterpartei gerichtet war, und die Bevorzugung von Tradesunionisten bei Anstellungen im Staatsdienst verbot. Diese Politik hatte die erwartete Wirkung, denn der Senat verwarf sie beide Male, worauf die Regierung beide Häuser auflöste.

— **Mißglückte Entführung.** In Berlin hatte ein junger Lustschiffer wiederholt mit der Tochter eines Hausbesizers Luftflüge unternommen und zum Schluß hatten sie sich in einander verliebt. Nun verbot der Vater des Mädchens jeden weiteren Verkehr. Da reiste in dem Bärchen der Entschluß zu fliehen und zu diesem Zweck sollte der Flugapparat dienen. Der Pilot bereitete alles vor und holte eines Mittags das Mädchen in der Kurfürstenstraße im Auto ab. Aber die Flucht wurde bemerkt und der Vater der Dame sauste in einem andern Kraftwagen hinter den Ausreißern her. Inzwischen benachrichtigte die Mutter telephonisch die Polizeibehörde. Als das Bärchen auf dem Flugplatz in Johannistal das Flugzeug besteigen wollte, trat ihnen bereits ein Polizeibeamter entgegen, der der Fortsetzung der Flucht ein Ende machte.

## Wittionswesen.

### Aus der Mission der Tiroler Kapuziner.

Die rührigen Tiroler Kapuziner haben nicht nur in Tirol, Salzburg und Oberösterreich und Vorarlberg Klöster, nicht allein einen weit vorgeschobenen Posten in Reichenberg in Böhmen unter Leitung des beredten Superiors Pater Innozenz Herzer, selbst im fernen britischen Indien haben sie sich ein reiches Feld apostolischer Tätigkeit geschaffen. Dort sind ungefähr vierzig Tiroler Kapuziner an der Arbeit, um den Heiden das Evangelium zu verkünden. Ihnen zur Seite stehen die ehrw. Kreuzschwestern aus Jegenbohl in der Schweiz.

Die Mission ist eine apostolische Präfektur mit dem Sitz in Bettiah und gehört zur Kirchenprovinz Agra. Sie liegt zwischen den Abhängen des Himalaja und dem Ganges, zu beiden Seiten des großen und des kleinen Gandak, also ein weites Gebiet, das den Gluthen der tropischen Sonne fast das ganze Jahr ausgesetzt ist. Eigentlich gehört in das Gebiet der Tiroler Kapuziner auch das ganze unabhängige Königreich Nepal, jedoch ist den Europäern der Zutritt dort immer noch verwehrt, wahrscheinlich aus politischer Furcht vor den Engländern. Nur von der Grenzstation Somastipur aus, wo vor einigen Jahren Pater Thomas von einem Tiger zerrißen wurde, gelingt manchmal ein kleiner Streifzug ins Himalajareich. Die Missionäre haben dort noch manche christliche Spuren aus vergangenen Jahrhunderten gefunden, da schon früher der Samen des Evangeliums in jene Gegenden getragen ward.

Die Kapuzinermision in Bettiah hat ein außerordentlich schwieriges Arbeitsfeld, da die natürlichen Vorbedingungen für die Christlichmachung noch nicht gegeben sind. Erst wenn einmal die westliche Kultur mit ihren demokratischen Ansichten tiefer eingedrungen sein wird, wird auch das alte Kastensystem sich zerschlagen, das ja das Haupthindernis der Befehrung bildet. Des abergläubischen Götzkultes beginnen die gebildeten Indier sich bereits zu schämen, was sehr zu begrüßen ist. Die göttliche Vorsehung benützt ja oder schafft selbst die Vorbedingungen und die Anzeichen sind nicht undeutlich, daß auch den Völkern Asiens und besonders Indiens in nicht allzuferner Zeit der Stern aus Jakob aufgehen werde. Denen sei es zum Trost, die als echte apostolische Männer heute dort die ersten Samen in die Herzen pflanzen und auf dem steinigen Boden unter tausend Mühen und oft in drückender Armut ausharren.

Gegenwärtig ist die Mission furchtbar heimgesucht. In Bettiah selber herrscht die Pest und schwingt ihre Geißel mit furchtbarer Gewalt. Sodann brannte zwei Stunden von Bettiah das Christendorf Chuhari im Distrikt Champarun ab. Dort wirkt ein gebürtiger

Württemberg, Pater Gregor Nazianz Fried, segensreich als Missionär. Wir bringen sein Bild, wie er mitten unter den Waisenkneben weilt, auf Seite 200. Der arme Pater hat uns auch ein Bild von den jammervollen Ruinen des Christendorfes geschickt, leider war es durch die Reise verdorben, sodaß man kein Zeitungsbild darnach anfertigen konnte. Es zeigt nichts als trostloses Elend, herzzerreißenden Jammer, kahle, in Schutt zerfallende Mauern. Gewiß ist unter den Lesern unseres Blattes ein großer Teil, der dem armen Pater ein Scherflein zukommen lassen wird, und die Redaktion ist gerne bereit, etwaige Spenden an Pater Gregor zu schicken, er wird uns dann und wann dafür eine Schilderung aus dem alten Kulturland Indien schicken. Jetzt aber, da so furchtbare Not ihn bedrängt, wollen wir ihn und seine Waisenkneben und das ganze Christendorf von Chuhari nicht im Stiche lassen.

## Erziehungswesen.

### Das frühzeitige Beispiel.

Ein altes Sprichwort sagt: „Was Häschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.“ Dieses Wahrwort läßt sich auch auf die religiöse Erziehung der Kinder anwenden. Einem hochbetagten Pfarrer wurde einmal die Frage vorgelegt, weshalb so wenig fromme Kinder sind. Der erfahrene Mann gab folgende Antwort: „Weil heute selbst religiös gesinnte Eltern viel zu spät auf die religiöse Erziehung ihrer Kleinsten einwirken. Die getaufte Seele ist ein Blümlein der Gnade, das auch nicht ohne Pflege fortkommen kann. Der Tau des guten Beispiels sollte schon die Wiege des erwachenden Kindes umgeben, damit die fromme Denkungsart in sein Herzchen dringt. — Auch die Kleinsten beobachten, ehe sie sprechen können, und das, was sie alsdann sehen, wird für sie zum Vorbilde des Lebens. — Deshalb ist das gemeinsame Familiengebet ein Apostolat der Seelen, welches den Kindern neben dem speziellen Beispiele und der Fürbitte der Eltern den Begriff der Gottesverehrung sozusagen unbewußt ins Herz pflanzt.“

Mit dieser kostbaren Anlage ausgestattet, kommen die Kinder dann gewiß auch nicht unvorbereitet in die Kirche, denn eine wirklich fromme Mutter sagt ihnen vor deren Betreten, daß der liebe Gott auch wesentlich gegenwärtig ist, während er sonst durch seine Allgegenwart die ganze Erde erfüllt. — Ist das Kind einmal daran gewöhnt, in der Gegenwart Gottes zu leben — und daran muß es täglich wiederholt erinnert werden — und ist es durchdrungen von der Heiligkeit des katholischen Gotteshauses, dann wird es gerne beten. Man muß ihm aber auch das Gebet lieb machen, daß man ihm den Segen desselben erklärt, indem man ihm die Gnadengaben Gottes an die Menschheit erläutert u. darauf aufmerksam macht,

wie viel es noch persönlich dem lieben Gott zu danken hat für die besonderen Gnaden des Lebens. Dankbare Herzen sind ja gute Beter.

Noch besser betet das Kind, welches Gott praktisch lieben lernt. Es ist daher Pflicht der Eltern, ihre Jugend dahin zu bringen, daß sie dem lieben Gott täglich etwas zuliebe tun — und wäre es noch so wenig. Dabei muß die Liebe des Kindes zu Gott geweckt werden durch Andeutung der lebenswürdigen Eigenschaften des Allerhöchsten. Fromm sein und gut beten wird daher jenes Kind, dessen Herz voll ist von religiösen Empfindungen, nicht bloß von weltlichen Bestrebungen. Es ist Aufgabe der Eltern und Erzieher — speziell der Mutter — ihre Jugend von dem allzu frühen Wecken der niedrigen Interessen abziehen. Daher behüte sie dieselbe vor zu vielem eitlen Reden, vor Augenlust und Selbstüberhebung, auch vor Genußsucht, diesen großen Übeln unserer Zeit.“

## Gesundheitspflege.

**Gänsefingerkraut.** (Potentilla anserina), auch Gänsekraut, Gänserich genannt, kommt so häufig in der Nähe von menschlichen Wohnungen, an alten Mauern und auf Weideplätzen vor, daß eine Beschreibung kaum notwendig ist. Verwendung findet das im Juni zu sammelnde Kraut, dessen Absud — nach Kneipp — hauptsächlich als krampfstillendes Mittel verwendet wird. In alten Kräuterbüchern wird der Absud auch gegen Blutspucken, weißen Fluß und Gelbsucht empfohlen. Bei Krämpfen empfiehlt es sich, nicht nur den Tee zu trinken, sondern auch Umschläge mit dem Absud zu machen. Der Absud, als Mund- bezw. Gurgelwasser benützt, soll gute Dienste gegen Mundkrankheiten, Halsleiden und insbesondere gegen entzündliche Zustände des Zahnfleisches leisten.

**Gerste** (Hordeum vulgare). Der mit Milch abgekochte Same dieser allgemein bekannten Getreidepflanze erfreute sich zu früheren Zeiten eines großen Ansehens gegen Lungenleiden und es ist — wie dem Verfasser bekannt wurde — dieses Mittel auch in neuerer Zeit recht erfolgreich angewendet worden. Geschälte Gerste, in verschiedenartiger Form (in Wasser, Milch, Fleischbrühe) abgekocht, ist ungemein kräftigend.

**Ginster** (Genista germanicus). Der Absud dieser bei uns ziemlich häufig vorkommenden Pflanze wird insbesondere gegen Leberleiden, Wassersucht, Katarrhe, Hautausschläge, die Bright'sche Nierenkrankheit usw. empfohlen.

**Gundelrebe** (Glechoma hederacea). Der Absud des während der Blütezeit zu sammelnden Krautes, wird als schleimlösendes, harntreibendes, auch gegen Kopfschmerz und Gicht wirkendes Mittel empfohlen und soll ferner auch die Würmer abtöten. Gegen Mundfäule sollen Gurge-

lungen des Mundes gut sein. Geschwüre und schlechtheilende Wunden, auch der sogenannte Kopfgrind der kleinen Kinder, sollen durch öftere Waschungen mit Absud von Gudelrebe geheilt werden.

## Für Haus und Küche.

**Schupfnudeln.** Man nimmt Mehl, wirft davon mit Wasser und drei Eiern und etwas Salz einen Teig glatt wie zu Klößen und rollt davon bleistift dünne Nudeln, die man in Wasser aufkocht, mit einem Schaumlöffel herausnimmt und lagenweise mit frischem Sauerkraut und Butterstücken in der Ofenröhre backen läßt.

**Feine Reissuppe.** Für je eine Person rechnet man beiläufig 4 Deka Reis zu 4 Deziliter Suppe. Man gibt ihn ausgesucht, aber nicht gewaschen, in die siedende Suppe und kocht ihn jäh eine halbe Stunde. Dann gibt man einige gedünstete Champignons, einige gekochte Karfiolröschen und nach Belieben Spargelköpfchen dazu, sprudelt 2 Dotter hinein und richtet die Suppe gleich an. Nach Belieben gibt man noch feingeschnittenen Schnittlauch darauf.

**Fischreste zu marinieren.** Gekochte oder gebratene Fischreste werden von den Gräten gelöst und in einem Porzellantopf gelegt. Man mischt Essig, Öl, Pfeffer, Schalotten und Zitronenschalen, schüttet diese Mischung darüber, daß alle Stücke ganz davon bedeckt sind und deckt den Topf zu. Man bewahrt sie an einem kalten Orte auf. Beim Servieren legt man sie auf eine runde Schüssel, garniert sie mit Aspik und Petersilie und gibt nach Belieben eine Mayonnaise dazu.

**Kleine Speck-Ruchen.** Teig von 1 Liter heiß passierten Kartoffeln,  $\frac{1}{4}$  Liter Mehl, eigroß Butter, 3 Dottern und Salz, treibt man halbfingerdick aus, sticht runde Laibchen aus, klebt eine Teigrolle um den Rand, streut dicht kalte Speckgrammeln darauf, legt in die Mitte eine zusammengedrehte Teigrolle und bestreicht allen sichtbaren Teig mit Ei. Die Ruchen werden im Rohre jäh gebacken und heiß serviert.

## Für den Landwirt.

### Der Grünmais als Milchfutter.

Der ungarische, der italienische und der badische Mais liefern ein sehr gutes, süßes Grünfutter, das in keiner Milchwirtschaft fehlen sollte. Die beste Zeit, den Grünmais zu schneiden, ist dann gekommen, wenn sich die Blüten zeigen. Der Pferdezahnmals, dessen Frucht bei uns nie reift, ist ebenfalls als Grünfutter sehr zu empfehlen. Der Mais wird womöglich immer grün verfüttert, eignet sich aber wegen seines großen Wassergehaltes nur für das Rindvieh als Hauptfutter. Der Grünmais ist von besonderem Wohlgeschmack und auch sehr zuckerreich. Wegen seiner leichten Verdaulichkeit ist er ein gu-

tes Milchfutter und beeinflusst auch die Qualität des Fleisches sehr. Das Verhältnis der stickstoffhaltigen Stoffe ist im Pferdezahnmals wie 1 : 12, im frühen Mais wie 1 : 10.5. Zu große Mengen Grünmais wirken leicht abführend und veranlassen bei den Milchkuhen zwar reichliche und wohlschmeckende, aber etwas fettarme Milch. Man verabreiche also daneben stets noch stickstoffreiche Futtermittel, wie Krotlee, der in guten Jahren ja im Herbst noch einen Schnitt gibt. Fehlen solche Grünfuttermittel, so muß man stickstoffreiche Kraftfuttermittel zu Hilfe nehmen. Das Ertragnis der Grünmaiskelder wird durch eine kräftige Düngung mit Knochenmehl, Superphosphat (Phosphorsäure und Stickstoff) sehr gefördert. Man gibt pro Joch 2—2.5 Meterzentner Knochenmehl Superphosphat.

## Gemetnütziges.

**Gegen Ungeziefer auf Rosen** wird von einem Blumenfreunde folgendes Mittel empfohlen: Man sammle alle Zigarrenstummel und sonstigen Tabaksabfall aus der Pfeife ohne Asche in ein Gefäß mit einem Deckel und begieße diese Abfälle öfter mit der Flüssigkeit aus dem Pfeifenabguß und lasse immer alles zusammen unter mehrmaligem Durchmischen gut austrocknen; darauf zerreiße man diesen Tabak zu einem feinen Staubmehl; ich benützte zu diesem Zweck mit großem Vorteil eine abgelegte Pfeffermühle. Diesen Staub nun, des Morgens, wenn die Blätter noch betaut sind, auf und unter dieselben gespritzt, vertreibt und vernichtet, ohne den Pflanzen selbst irgendwie zu schaden, alles Ungeziefer von denselben, und was von den Blättern auf die Beete abfällt, säubert diese von Erdflöhen und anderem Geschmeiß. Eine Spritze, wie man sie im Hause zum Zerstäuben des Insektenpulvers gebraucht, würde auch hier von großem Nutzen sein.

**Gegen rheumatische Schmerzen** leistet oft das Einhüllen des kranken Gliedes mit Hanfswerg, das man bei jedem Seiler erhält, recht gute Dienste. Rheumatisches Zahnweh wird nicht selten ganz dadurch beseitigt.

**Gegen die Plage der Stubenfliege** in Wohnungen in der Nähe von Pferde- ställen empfiehlt sich das Bestreichen von dickem Papier mit Fliegenleim, dessen Ränder zum Anlocken der Insekten mit wenig Honig bestrichen werden. Dies leistet auch Dienste beim Auftreten von Ameisen in der Wohnung. Insektenpulver bildet ebenfalls ein beliebtes Mittel gegen Fliegen, wird aber, da ein Beschmutzen der Fenster und Fensterscheiben bei seiner Verwendung nicht zu umgehen ist, nur ungern gebraucht. Ferner Aufstellen von Tellern und Fliegengläsern mit Bier, Zuckerwasser oder Milch, denen etwas Kali- oder Natronlauge zugefetzt wird.

## Buntes Allerlei.

### Übertrumpft.

Ein Geldschrankfabrikant erzählt, daß sein Geldschrank bei einer dreistündigen Feuerprobe die hineingelegten drei Hundertmarkscheine tadellos unverfehrt aufbewahrt habe; sie hätten sich noch nicht einmal in braune Scheine verwandelt. Ein Herr aus K., der das hört, sagt: „Das ist ja noch gar nichts; mein Schwager hat seinen einen Feuerprobe unterworfen, nachdem er einen lebenden Hahn hineingesperret hatte. Was denken Sie, was aus dem wohl geworden ist? — Der Schrank hat so kühl gehalten, daß der Hahn unterdessen erfroren ist.“

### Nicht schreckhaft.

Ein schwäbischer Bauer blieb oft zum großen Ärger seiner Frau lange Zeit im Wirtshause sitzen. Die Frau beschloß ihn durch Schrecken auf bessere Wege zu bringen. Sie trat, als er wieder einmal spät heimging, phantastisch aufgepußt, hinter einem Baume vor. „Wer ischt des?“ fragte der Mann etwas stutzig. — „Ich bin der Böse,“ brummte die Bäuerin mit verstellter Stimme. „Komm her und gib mir die Pfo!“ sagte der Bauer, „i han dei Schwester zur Fraa.“

### Wortmangel.

**Ausländer:** „Mein Herr! Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir eine Frage beantworten wollten. Ihre Sprache ist doch im allgemeinen so reich an Worten; wie kommt es nun, daß ich trotz meines Suchens im Lexikon kein Wort finden kann, das im Gegensatz zu „Durst“ dasselbe ausdrückt, was „satt“ zu „Hunger“ bezeichnet. — **Deutscher** (scherzend): „Der Grund davon ist sehr einfach. Wir Deutsche können wohl unseren Hunger stillen, uns „sättigen“; aber den Durst, das kann keiner, durstig ist der Deutsche stets.“

### Ganz einfach.

Herr Linke: „Schau, Mauschl, mir ist's leid um Dich, Du bist ein prächtiger Kerl und kannst als Jud nicht ins Himmelreich kommen.“ — Mauschl: „Wie heißt, kannst nicht kommen! Wird ich kommen!“ — Linke: „Ja wie willst Du denn das anstellen?“ — Mauschl: „Nu, werd' ich gehen zur Himmelstür, werd' ich sie aufmachen, werd' ich sie zumachen — werd' ich noch amol aufmachen — werd' ich sie noch amol zumachen; dann werd' ich sie noch amol aufmachen, werd' ich sie noch amol zumachen; wird er kommen in Wut der heilige Petrus und wird er schreien: „Entweder gehen Se herein, oder bleiben Se draußen! — Wird' ich gehen hinein!“

### Wie sie es auffaßte.

Ein puritanischer Prediger bemerkte zu seiner größten Betrübnis, daß ein hübsches, zu seiner Sekte gehörendes Mädchen, Locken trug. — „Ach, Elise,“ sprach er, „Du solltest doch Deine kostbare Zeit nicht mit so eitlen Dingen vertändeln und Dir Locken drehen. Wäre es Gottes Wille gewesen, daß Du gekräuseltes Haar hät-

test haben sollen, so würde es der Allmächtige schon für Dich gekräuselt haben.“ — „Entschuldigen Sie,“ gab das witzige Mädchen zur Antwort, „daß ich diese Meinung nicht teile. Als ich klein war, hat mir allerdings der liebe Gott das Haar gekräuselt; aber jetzt, da ich erwachsen bin, kann ich ihm das nicht mehr zumuten und muß es darum selbst tun.“

**Wozu es gut ist.**

**Theaterdirektor:** „Ja, lieber Freund, mich überläuft schon eine Gänsehaut, wenn die Leute daherkommen und mir ein neues Stück überreichen — 's ist doch nie was Brauchbares.“ — **Der liebe Freund:** „Nu, da würd' ich die Stücke erst gar nicht entgegennehmen!“ — **Direktor:** „Na, wissen Sie, so schlecht ist nun, um bei der Wahrheit zu bleiben, keins davon, daß es die Ratten und Mäuse nicht fräßen. Und die gingen mir sonst über die Requisiten.“

**Keine Taucherarbeit.**

König Wilhelm II. von Preußen be- sichtigte gelegentlich die Taucherarbeiten bei Helgoland und beehrte den Obertaucher, einen gebürtigen Spreethener, wie man die Berliner mitunter zu nennen pflegt, mit der Ansprache: „Wieviel verdienen Sie wohl pro Jahr?“ — „Det kommt ganz drauf an; wenn's recht gefährliche Taucherarbeit gibt, bis 40.000 Mark.“ — „Donnerwetter; das ist ja mehr als mein Kultusminister bekommt.“ — „Ja, Majestät, der taucht ooch nich!“

**Ländlich-sittlich.**

In Brasilien bettelt man zu Esel, zu Pferde, zuweilen sogar in einer Senfte. Der französische Reisende Max Radiquet erzählt folgendes: „Eines Tages wurde ich in Rio de Janeiro von einem Manne angeredet, der auf einem Hannak lag, den zwei Neger — seine Sklaven — an einem Bambusstabe trugen. — „Verkaufe Deine Neger!“ antwortete ich dem Bettler, welcher mein Mitleid mit einer klagenden Stimme anflehte. — „Sennor,“ entgegnete er mir mit Stolz, „ich hat Sie um Geld und nicht um Ihre Ratschläge.“

**Sein Geschäft.**

Angeklagter, Sie behaupten, der Polizist habe Sie verhaftet, als Sie ruhig Ihrem Geschäft nachgingen? — „Zawohl, Herr Richter. Er packte mich beim Kockfragen und drohte mich zu verknüppeln, wenn ich ihm nicht nach dem Stations- hause folge. — „Und Sie bleiben dabei, daß Sie ruhig Ihrem Geschäfte nachgingen u. keinerlei Lärm machten.“ — „Das kann ich beschwören, Herr Richter.“ — „Was ist eigentlich Ihr Geschäft?“ — „Ich bin Einbrecher.“

**Eine schwierige Schulfrage.**

Der Lehrer stellt, um seine Schüler darüber aufzuklären, daß benannte Zahlen mit einander nicht multipliziert werden können, die Frage: Wieviel beträgt fünf Gulden mal zehn Kronen? Ein Schüler hebt die Hand: 100 Kronen, Herr Lehrer. Fünf Gulden sind zehn Kronen und zehn

mal zehn ist hundert. Falsch sagt der Lehrer. Ein anderer meldet sich: Fünf Gulden mal zehn Kronen sind fünfzig Kronen. Zehn Kronen sind fünf Gulden, fünf mal fünf Gulden sind 25 Gulden, gleich 50 Kronen. Wer ist nun im Recht und wo liegt der Rechenfehler?

**Das Klagegedicht des Schneiders.**

Ein Schneidermeister in Saalfeld, der zugleich ein kleines Tuchgeschäft besitzt, ist empört darüber, daß seine Kunden, wenn sie sich bei ihm einen Anzug anmessen lassen, zuerst den Stoff, wo anders gekauft, mit bringen. Gegen diese Benachteiligung gerade des Schneiderhandwerks hat er jetzt folgenden poetischen Protest in seinem Schaufenster angebracht:

Es ist nicht recht, daß man dem Schneider Den Tuchstoff in die Hände gibt, Wie es so manchem Kunden leider Nach altem Brauche noch beliebt.

Es ist nicht recht! Ihr gebt dem Schreiner Ja auch kein Holz fürs Kanapee, Und brächte es wohl dennoch einer, Ein böses Möbel wird's, o weh!

Ihr gebt für Fußbekleidungs-zwecke Nicht Leder ja dem Schuster hin, Dem Sattler Stoff zur Pferddecke, Kam' das wohl jemand in den Sinn?

Es ist nicht recht, daß nur dem Schneider Den Stoff man bringt, bald schwarz, bald bunt, Nicht billiger sind drum die Kleider, Denn dieser Stoff ist oftmals Schund.

**Ein Schulseindlicher.**

Seit der kleine Sepperl in einem niederbairischen Ort zur Schule gehen muß, ist er nur mit größter Überredung aus dem Bette zu bringen. Auch heute kostet es der Mutter wieder große Anstrengung. Da fällt ihr plötzlich ein neues Mittel ein. „Sepperl, steh' auf,“ ruft sie, „schau außi, enka Schulhaus brennt!“ Schläfrig öffnet Sepperl die Augen, streckt sich und fragt: „Is da Lehra scho' verbrunna?“

**Eine fatale Redensart.**

Gast: „Also, wie gesagt, für Sonntag gebrauchen wir das Vereinszimmer und gut geheizt muß es sein.“ — Wirt: „Wird gemacht!“ — Gast: „Außerdem müssen Sie ein Nachtmahl für zwölf Personen herrichten!“ — Wirt: „Wird gemacht!“ — Gast: „Und einen guten Wein möchten wir auch haben; ist 1911 vorrätig?“ — Wirt: „Vorrätig nicht, aber . . . wird gemacht!“

**Die letzte Möglichkeit.**

Das Revier des Försters Aneisenberg wurde viel von Wilddieben heimgesucht. Auf seinen Cäsar konnte er sich verlassen; denn er stellte jeden Wilddieb. Eines Abends faßte Cäsar am Hirschgraben eine Fährte auf. Bald darauf hörte ihn der Förster bellen. Er wußte, daß der Hund einem Wilddieb auf der Spur war. Er eilte hinzu und da sah er, wie das Tier einen Handelsjuden stellte. Der Alte beteuerte seine Unschuld, Aneisenberg aber vertraute seinem Cäsar. Der Jude mußte

alle seine Päckchen aufbinden, alle seine Taschen umdrehen, es fand sich nichts von Wild. Er beteuerte und klagt, daß es einen Stein erbarmen konnte. Der Förster wurde immer ungemüthlicher: „Der Hund hat sie gestellt und der irrt sich nicht.“ Aneisenberg wollte den Juden vor sich hertreiben. Der halbtod Geängstigte rief nun ganz verzweifelt: „Sollte Ihr Hund meinen Namen gerochen haben? Ich heiße Hirsch!“

**Gründlich Arbeit.**

„Für das Herausziehen des Zahnes, meine Gnädige, berechne ich 5 Kronen,“ sagte Doktor Tutnichtweh. — „Aber, Herr Doktor, ist das nicht sehr teuer? Andere machen es für zwei.“ — „Das ist richtig,“ erwiderte der Doktor, „aber Sie müssen bedenken, daß solche Leute ihre Arbeit sehr schnell machen, während ich bis zu einer Stunde an einem Zahn ziehe.“

**Die Hinterlassenschaft.**

In Palermo starb eine Frau, die als sehr vermögend bekannt war, im 90. Lebensjahre. Als ihr Testament geöffnet wurde, fand sich darin folgender Passus: „Ich hinterlasse meinem Arzte, dessen Kunst unausgesetzter Sorgfalt und weisen Verhaltensmaßregeln ich es verdanke, daß ich ein so hohes Alter erreicht habe, den Inhalt des großen Nußbaum-Kastens, der in meinem Schlafzimmer steht. Der Schlüssel dazu liegt unter der Matratze meines Bettes.“ Die versammelten Erben machten lange Gesichter. Als der Arzt herbeigeholt war, schritt man zur Öffnung des Kastens. Die Schubladen wurden herausgezogen und ein allgemeiner Ruf des Erstaunens und wohl auch der Schadenfreude erscholl in der Versammlung, denn im Kasten fanden sich, zierlich geordnet, Hunderte von etikettierten Flaschen, Schachteln und Büchsen, sonst aber nichts. Es waren sämtliche Medicinen, Pillen u. Salben, die der eifrige Arzt der Erblasserin seit 25 Jahren verschrieben und die diese zwar hatte anfertigen lassen, aber niemals eingenommen hatte.

**Ärztliches Deutsch.**

Unter den achtbarsten Vertretern der medizinischen Wissenschaft gibt es auch Grobiane, die nur allzudeutsch mit den hilfeschuchenden Patienten reden. Eine berühmte Grobheit besaß ein Professor in Wien, der hoffnungslosen Patienten mehr als einmal bei der ersten Untersuchung ins Gesicht sagte: „Sie können sich auch 5 Totenkastel bestellen,“ eine Äußerung, die ein Münchner Arzt wenigstens umschrieb, als er sagte: „Dieser Fall ist Sache des Sarg-Tischlers, nicht des Arztes.“ — Von einem Berliner Arzte wird folgende Äußerung erzählt: Ein mit mehreren Übeln behafteter Patient hatte sich ihm vorgestellt. Der Doktor untersuchte den Kranken viertelstundlang und schüttelte bedenklich den Kopf. Der geängstigte Kranke sagte furchtsam: „Nun, was fehlt mir denn eigentlich, Herr Medizinalrat?“ Der Arzt

erwiderte kurz: „Das wird die Sek- tion ergeben“ und drehte dem Kran- ken den Rücken.

**Eine Schande.**

„Wo ist denn Hennings? Den habe ich ja seit einer Woche nicht mehr gesehen.“ — „Er hat seit acht Tagen, seit seinem Unfall, das Zimmer nicht verlassen.“ — „Seit seinem Unfall? Ist er so schwer verletzt?“ — „Das nicht, aber er schämt sich so sehr.“ — „Schämt sich — weshalb denn?“ — „Er hat nun sein ganzes Leben in der Stadt gelebt, und es ist ihm nie etwas passiert. Vorige Woche fuhr er aufs Land und wurde von einem Milch- wagen überfahren!“

**Sehr einfach.**

„Herr Meister, was sagen Sie dazu, daß ich gestern ein Stück von einem Pneumatik in einer der Würste gefunden habe, die ich lezthin von Ihnen gekauft habe?“ — Der Herr Meister war gar nicht verlegen über diese Frage und gab ganz ruhig zur Antwort: „Meine verehrte, gnädige Frau, das ist nur ein neuer Beweis dafür, daß das Auto überall die Stelle des Pferdes einnimmt.“

**Ein Schlaumeier.**

Der Komponist der „Weißen Dame“ Boildieu hatte einen 18 Monate jüngeren Bruder. So lange die beiden sich noch im Kindesalter befanden, pflegten die Eltern sie nachts in ein Bett zu verpacken. Ihre erste Sorge war dann, gemeinsam das Nachtgebet zu verrichten. Der jüngere Boildieu aber war ein kleiner Faulpelz und hatte nun ein Mittel gefunden, diese letzte Tagesarbeit auf seinen geduldigen älteren Bruder abzuwälzen. Im Moment, wo sie beginnen wollten, pflegte der kleine Schlaumeier zu seinem Bruder zu sagen: „Bete Du, Adrien, ich werde unterdeß die Hände falten.“

**Wenn!**

Ein Gottesleugner sagte einst zu einem Christen, teils mitleidig, teils höhrend:

„Armer Christ!

Wie du betrogen bist,

Wenn der Himmel eine Fabel ist!“

Ihm antwortete der Christ voll Ernst:

„Armer Atheist!

Wie du betrogen bist,

Wenn der Himmel keine Fabel ist!“

Wer ist dann besser daran?

**Der Landwehrmann hat recht.**

Als die erste Siegesdepesche zu Anfang des deutsch-französischen Krieges von 1870 bis 1871 an der Anschlagssäule auf dem Alexanderplatz in Berlin von vielen Vor- übergehenden gelesen wurde, äußerte ein anständig gekleideter Herr zu seinem Nachbar: „Nun soll's den Katholiken an den Kragen gehen!“ Sein Nachbar fügte hin- zu: „und den Pfaffen zuerst!“ Da drehte sich ein Landwehrmann, der vor ihnen steht, um, deutet auf die Ordenszeichen seiner Brust und spricht mit tiefem Ernst: „Ich war 1866 dabei, ich sah unsere Geist-

lichen in den vordersten Reihen und die katholischen Schwestern bei den Verwun- deten — und Sie wollen diesen an den Kragen?!“ Dabei griffen seine festen Hän- de nach den Krägen beider Buben und schüttelten sie kräftigst mit den Worten: Ich diene meinem König und meinem Va- terland und erwarte Ruhe für meine Re- ligion, und wo ich sie nicht finde, da muß ich mir sie selber verschaffen.“ Während dieses Austrittes waren mehrere Katholi- ken bei der Anschlagssäule angekommen, u. gut war's für jene zwei Heer, die so gro- ße Liebhaber waren vom „an den Kragen gehen“, daß sie unter behördlichem Schutze sich davon gemacht hatten, sonst hätten sie an sich selbst die erste Probe ihrer Liebhä- berei, in Ausführung gebracht, sehen kön- nen. Das protestantische Volk aber, das Zeuge dieses Vorganges war, sagte laut: „Der Landwehrmann hat Recht!“

**Zeitgeschichtchen.**

— **Der erste Aeroplan in Jerusalem.** Großes Aufsehen soll der erste türkische Flugapparat gemacht haben, der unlängst Jerusalem erreicht hat. Das Flugzeug war mit zwei türkischen Offizieren be- mannt, die der deutschen Sprache mächtig waren und wohl ihre Ausbildung in Deutschland erhalten haben. Die neu- gierige Menge erwartete einige besondere Vorführungen über dem Tempelplatz und der Altstadt; solche fanden jedoch nicht statt, wie es heißt, infolge Mangels an gutem Benzin. Der Grund war aber wohl eher der Mangel einer gut organisierten Poli- zei, die ungestörten Auf- und Abflug in der großen Volksmasse hätte sichern kön- nen. Das Flugzeug verließ Jerusalem in der Richtung nach Kairo.

— **Ein wertvoller Münzfund.** Bei Marmagen in der Gifel, einer alten römi- schen Kulturstätte, wurde bei Arbeiten im Steingeröll in 30 Zentimeter Tiefe ein vermodertes Holzgefäß gefunden, in dem sich 250 Münzen mit dem Bildnis der rö- mischen Kaiser Konstantin und Maximian (3. und 4. Jahrh. n. Chr.) befanden. Die Münzen sind wundervoll ausgeprägt und schön erhalten.

— **Eine merkwürdige Naturerscheinung** macht in Bird Pistor an der Grenze von Tripolis Aufsehen. Dort war ein Brun- nen erhohrt worden, dessen Strahl täglich 2600 Kubikmeter Trinkwasser lieferte. In- folge dieser Ergiebigkeit hatten die Mili- tärbehörden im äußersten Süden zahlrei- che eingeborene Familien um den Brun- nen herum angesiedelt, um eine neue Dase zu schaffen. Kürzlich verschwand nun plötzlich innerhalb weniger Stunden das süße Wasser und statt dessen erschien eine Salzwassersäule, welche für Mensch und Tier ungenießbar ist. Man vermutet, daß in den Süßwasserstrom im Grundwasser ein Salzsee eingebrochen ist. Es erscheint fraglich, ob es gelingen wird, wieder trink- bares Wasser dort zu erhalten.

**Rätsel.**

**Buchstabenrätsel.**

a	a	a	Gotteshaus
d	d	d	Farbe
e	e	e	Schutzdeckel
e	e	g	Zeitmesser
h	h	i	Schiffart
i	i	i	Kleidung
k	l	l	Volksstamm
l	m	m	Wurfspieß
n	n	o	Angelpunkt
o	o	o	Schneeschuh
p	r	r	Bündnis
r	r	r	Fluß
r	s	t	Bindewort
t	u	u	Weiblicher Name
u	v	w	Stadt in Italien

Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten ge- lesen, ergeben den Namen eines berühmten öster- reichischen Volkswirtschaftlers.

**Diamanträtsel.**

			1							Buchstabe	
			2	2	3					Fisch	
		1	2	4	5	6				Weibl. Name	
	7	2	1	5	8	9	3			Wams	
8	2	4	7	2	8	1	10	8		Spott	
8	11	12	9	8	8	7	6	3	3	6	Gebäckbehälter
1	9	13	9	11	12	4	9	1			Einsfarbig
		4	5	11	12	14	6	4			Beruf
			15	4	6	14	6				Weibl. Name
				16	5	6					Artikel
					13						Buchstabe

Die mittlere Reihe nennt einen alten deutsch- böhmischen Wallfahrtsort.

**Zahlenrätsel.**

17	19	35	38
39	44	50	54
68	70	75	85
86	89	94	97

Setze die Zahlen so, daß alle senkrechten und wagrechten Reihen 240 ergeben.

**Auflösungen der Rätsel aus Nr. 12:**

Buchstabenrätsel:

Ode, Gos, See, Tod, Elf, Rad, Ruf, Eid, Inn, Eid, Gut. Oesterreich.

Silbenrätsel:

Essen, Indus, Nichte, Talmud, Lefze, Reiher, Dienstag, Ihr, Erker, Ettlingen, Enschede, Pottwal, Tendenz.

Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten.

Logograph: Feile, Feige.

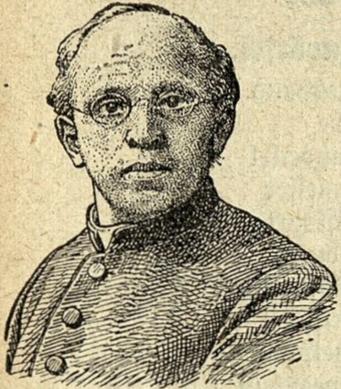
Palindrom: Ehe.

**Richtige Auflösungen aus Nr. 12 sandten ein:**

Bertha, Emma, Mizzi und Ella Schaffer, Deutsch- hause; Anna Poliska, Bürgstein; Karola Gabriel, Bürgstein; Anna Raschke, Tannwald; **Eduard Waschika**, Prof., Teschen; Ludwig Pirker, Straß- burg; **theol. Schweidler**, Weidenau; Franz Salomon, Neuland; Josef Dedelbacher, Kooper., Wien; Marie Holasek, Arnau; Josef Bobiker, Schleis; P. Beda Bobiker, Marienberg; Johann Warburg, Wien; Josef Schönbaß, Rainbach; Franz Ricker, Lehrer, Raumberg.

**Reichenberger Malerschule**

für Dekorationsmaler. Prosp. frei. Reichenberg, Mühlfeldstraße 21,



### Offene Füße und Flechten heilbar?

Von Leo Roth  
(Nachdruck v. rboten)  
Nebenstehendes Bild stellt den Pfarrer L. Heumann in Ebersroth

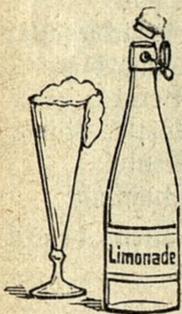
dar, der durch ein glänzend erprobte Erfindung gegen offene Füße und Flechten sich einen Namen gemacht hat. Ein von ihm verfaßtes Büchlein ist jetzt unter dem Titel: „Offene Füße und Flechten heilbar!“ erschienen, das an alle Leidenden verschenkt wird. In dieser Schrift zeigt der Pfarrer, wie diese Leiden mit ganz einfachen Mitteln erfolgreich behandelt werden können. Der Verfasser tritt auf Grund seiner Erfahrungen dafür ein, daß derartigen Patient:n f. t sichere Heilung in Aussicht gestellt

werden kann. Zum allermindesten werden die Schmerzen genommen. Tausend n ist damit schon geholfen worden. Was das heißen will, leuchtet erst so recht ein, wenn man z. B. an die Frauen denkt, die ihr schmerzhaftes Fußleiden (auch Kindsfüße genannt) schon 10—30 Jahre in stiller Ergebenheit trugen. Den mit Flechten behafteten Personen wird das Büchlein in gleicher Weise zum Troste dienen. Das Büchlein wird an jeden kostenlos versandt, der an folgende Adresse darum schreibt: „An das Brieffach Nr. 77 B 103 in Nürnberg II“

## Wer Beruf fühlt auch im Dienste zum Ordensstande der **Indianer-Mission**

findet Aufnahme i. d. Benediktiner-Abtei St. André i. Lephem b. Brügge (Belg.)

## Kühle Limonade



äußerst erfrischend und durststillend, von **hervorragend delikatem Geschmack und feinem Fruchtaroma**, bereitet man nach meinem Verfahren durch einfachste Selbstbereitung. Selbstkosten ca. 2 h pro Flasche. Verlangen Sie **2 Flaschen gratis** gegen Portovergütung von 10 h in Marken.

**Max Noa,** Königl. Span. und Griech. Hoflieferant,  
**Bodenbach in Böhmen Gic.**

## Orthopädische Heilanstalt

Reichenberg, Bräuhofgasse 5A :: Dr. J. f. Gottstein  
Behandlung von Verkrümmungen des Rückens und der Gliedmaßen (Klumpfuß, Plattfuß, X-Bein, O-Bein), Schiefhals, angeborener Hüftverrenkung, Knochen- u. Gelenkerkrankungen u. deren Folgen, von Lähmungen, Genstörungen, Folgezuständen nach Verletzungen — Heilgymnastik u. Massage, elektr. u. mechan. Behandlung, Röntgen-einrichtung. Eigen. mechan. Werkstätte zur Anfertigung von Schienen, Geradhaltern und Korsetten, künstl. Gliedern, Bruchbändern, Leibbinden etc. Drei Verpflegsklassen. Sprechstunden von 9—10 Uhr vormittags und von 3—4 Uhr nachmittags. Sonn- und Feiertags sowie Freitags nur von 9—11 Uhr.  
Prospekt kostenlos.  
Fernruf Nr. 626.

## Echte Rumburger Leinwand

sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwollleintwand in allen Breiten, Bestir, Flanell, Barchent, ferner Bettbezüge in weiß und bunt, Tülets, Kaffee- und Speisegedecke, Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damenwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch

Versandhaus

**Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 291 (Böhmen).**

Muster und Auswahlendungen bereitwilligst, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

## Aufruf an alle, die da könnten!

Vor einigen Wochen wandte sich das unterzeichnete Pfarramt mittelst eines dieser Zeitung beiliegenden Bittbriefes an alle Leser mit der innigen Bitte um Unterstützung des so dringend notwendigen

**Kirchen-Neubaus in Herrnskretsch,**  
zu Ehren unserer lieben Fürsprecherin bei Gott,  
**Maria von der immerwährenden Hilfe!**

Tausenden und Tausenden ist dieser Hilferuf ans Herz gelegt worden, aber nur wenige öffneten ihre Hand, um mitzuhefen an dem frommen Werke.

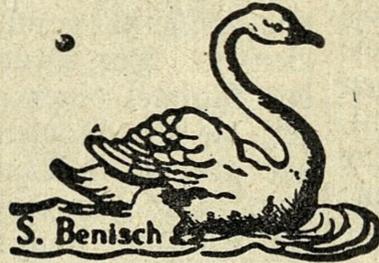
Und so kommt es, daß die eingegangenen Spenden kaum hinlangen, die Kosten des Druckes, des Versandes und anderem mehr, zu bezahlen. Daher wird nochmals an alle, die den Bittbrief mit dem anhängendem Erlagschein der k. k. Postsparkassa Nr. 112 08, Herr Pfarrer Johannes Schröer, bisher unerledigt beiseite legten, die

### herzlichste Bitte

gerichtet, wenigstens ein kleines Scherlein beizutragen, denn jede, auch die kleinste Gabe ist willkommen und Gott wohlgefällig. „Viele Wenig machen ein Viel“

Kath. Pfarramt Herrnskretsch, Nordböhmen.

Beste böhmische Bezugsquelle!



## Billige Bettfedern!

1 kg graue, gute, geschlossene 2 K; bessere 2 K 40; prima halbweiße 2 K 80; weiße 4 K; weiße, flaumige 5 K 10; 1 kg hochfeine, schneeweiße, geschlossene 6 K 40, 8 K; 1 kg Daunen (Flaum), graue 6 K, 7 K; weiße, feine 10 K; allerfeinster Brustflaum 12 K. ::

Bei Abnahme von 5 kg franko.

## S. Benisch Fertige Betten

aus dichtfädigem roten, blauen, weißen oder gelben Nanking, 1 Tuchent 180 cm lang, 120 cm breit, mitsamt 2 Kopfkissen jedes 80 cm lang, 60 cm breit, gefüllt mit neuen, grauen, sehr dauerhaften flaumigen Bettfedern 16 K; Halbdunen 20 K; Daunen 24 K; einzelne Tuchente 10 K, 12 K, 14 K, 16 K; Kopfkissen 3 K, 3 K 50, 4 K; Tuchente 200 cm lang, 140 cm breit, 18 K, 14 K 70, 17 K 80, 21 K; Kopfkissen 90 cm lang, 70 cm breit, 4 K 50, 5 K 20, 5 K 70; Untertuchente aus starkem, gestreiftem Grad, 180 cm lang, 116 cm breit, 12 K 80, 14 K 80.

Versand gegen Nachnahme von 12 K an franko. Umtausch gestattet, für Nichtpassendes Geld retour. :: Ausführliche Preisliste gratis und franko.

**S. Benisch in Beschenitz, Nr. 34, Böhmen.**

## Ingenieur-Akademie Wismar a. d. Ostsee

f. Maschinen- u. Elektro-Ingenieure, Bau-Ingenieure, Architekten. Spezialkurse f. Eisenbeton, Kultur- u. koloniale Technik. Neue Laborat.

## ! 500 Kroner !

zahle ich Ihnen, wenn mein Wurzelvertilger „Ria-Balsam“ Ihre

## Hühneraugen, Warzen,

Hornhaut nicht in drei Tagen schmerzlos entfernt. — Preis eines Tiegels samt Garantiebrieft K 1.—, drei Tiegel K 2.50.

## Kemeny, Kaschau (Kassa)

1. Postfach 12/139, Ungarn.

